Gummersbacher Zeitung

Bezugspreis:
Durch die Boten und Geschäftsstellen: das Vierteljahr 2,25 Mk., für 1 Monat 75 Pfg., einschließlich Traggeld; durch die Post: vierteljährlich am Postschalter abgeholt 2 Mk.; frei ins Haus 2,42 Mk.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Telegramm-Adresse: Waelde Gummersbach.
Fernruf: Amt Gummersbach Nr. 12.

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Gummersbach
Tageblatt für das oberbergische und märkische Land
Verbreitetste Zeitung im oberbergischen und homburgischen Bezirk.

Gegründet 1837

Rotationsdruck und Verlag: Friedr. Luyken (Inh.: Otto Waelde) in Gummersbach.

Anzeigenpreis:
Die gewöhnliche Spaltzeile oder deren Raum 15 Pfg.; oberhalb des Anzeigenstriches die Spaltzeile oder deren Raum 50 Pfg.

Schluß der Anzeigen-Annahme:
für kleine Anzeigen 7½ Uhr morgens, für größere Anzeigen Tags vorher um 3 Uhr nachmittags.

Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Stellen wird keine Gewähr übernommen.

№ 211. | Sprechstunde der Schriftleitung: wochentags 5—6 Uhr nachm. | Dienstag, den 8. September | Anzeigen-Annahme: Sonntags 11—12 Uhr, werktags 7—12 vorm., 2—7 Uhr nachm. | 1908.

* Vom preußischen Beamten.

* Gummersbach, 8. September.

Ueber den „Beamten als Staatsbürger" — ein hübsches Thema in den Zeiten des „Falles Schücking" — lesen wir im Septemberheft des „Türmer" (herausgegeben von Freiherrn v. Grotthuß), folgendes:

„Es sei ferne von uns, dem Typus des altpreußischen Beamten jeglichen Vorzug abzuerkennen. Er war als Erscheinung seinerzeit berechtigt und muß auch aus dieser heraus gewürdigt werden. Was wir aber entschieden verurteilen, das ist der Versuch, diesen „altpreußischen Beamten", der nach Treitschke den preußischen Staat geschaffen hat und der im Publikum ein Ding sah, das lediglich für ihn da war, in die heutige Zeit hinübernehmen zu wollen, in der er jede Daseinsberechtigung verloren hat. Da muß er zur Karikatur werden, zu einem Unrecht gegen sich selbst und gegen seine Mitmenschen. Der moderne Beamte weiß längst, daß er nicht bloß Pflichten, sondern auch Rechte hat; auch ist er davon durchdrungen, daß der von oben herab gewährte gnädige Blick oder das von oben herab gewährte gnädige Wort zwei Dinge darstellen, die stark im Kurse gesunken sind, ja, die unter Umständen eine Beleidigung und Herabwürdigung in sich schließen, da sie nicht selten den Untergebenen zum Almosenempfänger degradieren. Dem nüchternen denkenden Beamten ist eine seiner Lebensstellung entsprechende Besoldung und eine vom Demütigungen freie Behandlung lieber als gnädiges Gerufen. Wer seine Pflicht tut, bedarf der Gnade nicht.

Ein großer Teil von Beamten in höheren Stellungen bringt es auch heute noch nicht über sich, den neuen Verhältnissen Rechnung zu tragen. Sie zerfallen in zwei Hauptgruppen: Beamte der Pflichten und Beamte der Rechte! Die erste Kategorie ist sehr fleißig und in ihrer Art streng gewissenhaft. Sie würde es niemals über sich gewinnen, wider besseres Wissen und Gewissen unrecht zu tun. Aber selbst da, wo dieser Beamte der Pflicht an der Hand neuerer Gesetze Entscheidungen trifft, gehen diese nicht selten daneben, denn sie sind mit altpreußischen Ansichten durchtränkt. O diese Geheimräte! Schon Bismarck konnte ihrer nicht Herr werden. Wie manche fruchtbare Idee warf er zwecks näherer Verarbeitung in die Ressorts hinein; aber wenn sie die bureaukratische Mühle verließen, waren sie bis zur Unkenntlichkeit und Unbrauchbarkeit entstellt. Es hat etwas Tragisches an sich, daß diese pflichttreuen Beamten vom Morgen bis zum Abend auf ihrem hölzernen Drehstuhl zubringen und so manches Unbrauchbare schaffen. Mit steigender Besorgnis müssen sie wahrnehmen, wie der Modernismus auch vor den Mauern der Bureaukratie nicht Halt macht, wie namentlich die mittleren und unteren Beamten Wege des Verderbens wandeln. Weit weniger Kopfzerbrechen machen sich die Beamten der Rechte. Es handelt sich bei ihnen um die Wahrnehmung von Staatsrechten. Womöglich von gutem Adel, bekleidet man den Beamtenposten, weil es nun einmal der Tradition entspricht und weil man doch wenigstens dem äußeren Schein nach eine Art Beschäftigung haben muß. Man tut das Notwendigste, leistet Unterschriften, erteilt Anordnungen, erkundigt sich, ob Nachfragen vorliegen, und überläßt die sonstigen Regierungsgeschäfte den nachgeordneten Beamten. Diese recht oberflächliche Erfüllung der Beamtenpflicht hält einen nicht ab, mit Empörung zu konstatieren, daß die Betonung der Rechte seitens der großen Beamtenvereine „einfach toll" geworden ist. Als Reserveoffizier findet man die Insubordination dieser Beamten in untergeordneten Stellungen doppelt rücksichtslos. Man begreift den Chef nicht, daß er nicht mit eiserner Faust dazwischenfährt. So finden sich die beiden Beamtenkategorien der Pflichten und der Rechte, sobald es sich um den Anerkennungskampf der breiten Beamtenmassen handelt, im Schifflein derselben Anschauungen und Gefühle wieder.

Das ungefähr sind die Quellen, aus denen der Widerstand gegen die modernen Bestrebungen der Beamten fließt. Was sie erreicht und errungen haben, das haben sie im Kampf mit dem fossilen Ungetüm erlangt, das den Namen Bureaukratismus führt. Es sind weniger die Personen als die Systeme und Weltanschauungen, die miteinander zu Felde liegen. Besonders in gegenwärtiger Zeit. Das Beamtentum hat länger geschlafen als der deutsche Michel; denn das durch den Treueid in besonderer Weise gestaltete Verhältnis zum Staat sowie die Aussichten auf Titel, Orden, Beförderungen und außergewöhnliche Zuwendungen — das alles bildete einen festen Turm, an dem das Geltendmachen bürgerlicher Rechte abprallte. Der moderne Beamte hat diesen Turm verlassen; er ist Bürger unter Bürgern und lacht darüber, wenn man ihm die jedem Gefühl hohnsprechende Zumutung stellt, in erster Linie Beamter und erst in zweiter Mensch und Staatsbürger zu sein. Ferner sieht er nicht ein, daß der Zweck des Beamteneides der sein soll, ihn auf Gnade und Ungnade den Willkürlichkeiten seiner Vorgesetzten auszuliefern. Der Eid bedeutet vor allem keine politische Fesselung, und wenn er auch nicht daran denkt, ihn in unbequemer Lage nach dem Vorbild gekrönter Häupter für null und nichtig zu erklären: daß der Eid lediglich eine treue, gewissenhafte Ausübung der Berufspflicht verlangt, ist ihm um so gewisser."

△ Parlamentarische Stimmen zur „Einigung des Liberalismus".

Obwohl die Erreichung des Zieles einer großliberalen Partei noch in weiter Ferne liegt und die entgegenstehenden Schwierigkeiten groß sind, ist es doch interessant, zu hören, wie namhafte Parlamentarier der beteiligten Parteien sich zu dieser immer wieder auftauchenden Frage stellen. Die Wochenschrift Allgemeine Zeitung veröffentlicht in ihrer neuesten Nummer einige Zuschriften. D. Fr. Naumann (freis. Vgg.) sagt u. a.:

„Ich zweifle nicht daran, daß bei Abkauf der jetzigen Handelsverträge die Aussprache über die handelspolitische Lage Deutschlands noch einmal mit Entschiedenheit wird aufgenommen werden und daß dann innerhalb des Liberalismus verschiedene Strömungen zutage treten. Aber im übrigen bin ich mit dem angeführten Aufsatz darin einverstanden, daß es ein breites Gebiet gibt, auf dem Nationalliberale und Linksliberale sich würden verständigen können. Wenn beispielsweise die Erkämpfung eines bessern Wahlrechts für Preußen von dem preußischen Teil der nationalliberalen Partei mit größerem Eifer aufgenommen würde, so müßte das ganz von selbst zu einer größeren Annäherung der beiden Flügel des deutschen Liberalismus führen. Wir haben bisher zu oft den Eindruck gehabt, als sei es diesen Nationalliberalen nicht hinreichend ernst mit der Förderung der politischen Gleichberechtigung aller Staatsbürger. Es ist aber denkbar, daß durch weitere offene Aussprache in dieser Richtung Mißverständnisse beseitigt werden und der alte Grundgedanke des Liberalismus eine verneinende Kraft gewinnt. Was die gegenwärtige Lage der deutschen Reichspolitik anlangt, so haben es meines Erachtens die Nationalliberalen in der Hand, den Erfolg und die Einheit des Liberalismus sehr zu fördern, wenn die Nationalliberale Partei grundsätzlich erklärt, daß sie sich an der Reichsfinanzreform nur so lange beteiligt, wie diese ohne das Zentrum zustande kommt, daß sie aber nicht bereit ist, als überflüssiger Bestandteil zu einer Mehrheit der Konservativen und des Zentrums hinzuzutreten. Durch eine solche Erklärung würde die Reichsregierung vor die klare Frage gestellt werden, ob sie entweder mit dem Zentrum oder mit dem Gesamtliberalismus die Reichsfinanzen in Ordnung bringen will. Es besteht die Furcht, daß ein Teil der Nationalliberalen bereit sein möchte, dem Zentrum dadurch wieder zur Regierungsfähigkeit zu verhelfen, daß sie auch einer solchen Reform zustimmen, die ohne Freisinn, aber mit dem Zentrum gemacht wird. Dieser Verlauf der Dinge würde selbstverständlich auf lange Zeit hinaus eine neue Scheidewand zwischen den beiden Teilen des Liberalismus aufrichten."

Landgerichtsrat Hagemann-Erfurt (nl.) schreibt:

„Wir haben doch, nachdem die freisinnige Fraktionsgemeinschaft sich gebildet hat, im Reichstage tatsächlich nur mit zwei liberalen Gruppen, der oben erwähnten Fraktionsgemeinschaft und der Nationalliberalen Partei zu rechnen, auf der Rechten steht die konservative Partei mit den sich ihr anschließenden Gruppen der Wirtschaftlichen Vereinigung und der Reformpartei und die Reichspartei. Gegenüber diesen im Block vereinigten Parteien stehen Zentrum, Polen und Sozialdemokratie. Daß die nächstdringlichste Aufgabe des Reichstages die Finanzschwierigkeiten, die Sanierung der Reichsfinanzen ist und es die folgenreichste Bekätigung des Liberalismus wäre, wenn er sich bei der Lösung dieser Frage bewährte, wird ohne weiteres zugegeben, allein an dieser Lösung haben auch die anderen Parteien mitzuarbeiten, und die liberalen Parteien sind doch numerisch zu schwach, um hier allein die Wege zu zeigen. Einzig und allein die vollständige Freiheit der Entschließung gewährt die Möglichkeit, in kritischen Momenten die Vermittlerrolle zu übernehmen, und die Verabschiedung des Vereinsgesetzes und der Börsennovelle sind doch der schlagendste Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung. Man lasse es bei den gegenwärtigen Parteiverhältnissen, jede einzelne Partei achte die Ueberzeugung der andern und lasse sich bei wichtigen Entscheidungen für des Reiches Wohl durch das Wort leiten: „Das Vaterland steht über der Partei."

Dr. Pachnicke (Frs. Vgg.) äußert sich also:

„Die gegenseitige Annäherung der Liberalen ist — das habe ich stets betont — eine unbedingte politische Notwendigkeit. Nur sie gibt dem Liberalismus Handlungsfähigkeit und Werbekraft. Doch eines lehrt die Geschichte der Parteifusionen: man soll den zweiten Schritt nicht vor dem ersten tun. Was heute möglich und darum erstrebenswert erscheint, ist die Bildung eines parlamentarischen Ausschusses, der, aus wenigen Mitgliedern aller liberalen Gruppen bestehend, geeignete Gegenstände der gesetzgeberischen Arbeit vorberät und nach Möglichkeit ein gemeinsames Vorgehen anbahnt. Darüber hinaus läßt sich manches wünschen, aber zur Zeit nicht erreichen. Die Zukunft bringt uns hoffentlich dem Ziele eines engern Zusammenschlusses näher."

△ Zur internationalen Lage.

Gegenwärtig sind wohl selbst die ingrimmigsten Germanophoben zur Erkenntnis gelangt, was die deutsche Regierung mit ihrer bekannten Erklärung in der „Nordd. Allg. Ztg." bezweckt hat. Deutschland, das in keiner Weise irgendwie Aspirationen auf Landzuwachs hat, und das allein eine friedliche Weiterentwicklung der für ganz Europa notwendigen Welthandelsinteressen im Auge behält, wollte mit jener bestimmt gehaltenen Erklärung nur vorbeugen, daß etwa der Versuch gemacht würde, an einem bekannten Faden weiter zu spinnen. Klar wurde angedeutet, was die deutsche Diplomatie, und hinter ihr sowie mit ihr, das deutsche Volk nie zugeben kann. Streng hält sie an der Durchführung der Algecirasakte fest, und dieser Ansicht werden und müssen auch die Signatarmächte beipflichten. Das Geschwätz gewisser ausländischer Blätter will da wenig besagen.

Im übrigen zeigt sich, wie die „Nat. Ztg." weiter schreibt, als Ergebnis der letzten Ministerentrevuen, daß gegenüber der Türkei die Auffassung der Mächte die gleiche ist, die Deutschland hat und der Reichsfinanzen ist und es die folgenreichste Bekätigung des Liberalismus wäre, wenn er sich bei der Lösung dieser Frage bewährte, wird ohne weiteres zugegeben, allein an dieser Lösung haben auch die anderen Parteien mitzuarbeiten, und die liberalen Parteien sind doch numerisch zu schwach, um hier allein die Wege zu zeigen. Einzig und allein die vollständige Freiheit der Entschließung gewährt die Möglichkeit, in kritischen Momenten die Vermittlerrolle zu übernehmen, und die Verabschiedung des Vereinsgesetzes und der Börsennovelle sind doch der schlagendste Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung. Man lasse es bei den gegenwärtigen Parteiverhältnissen, jede einzelne Partei achte die Ueberzeugung der andern und lasse sich bei wichtigen Entscheidungen für des Reiches Wohl durch das Wort leiten: „Das Vaterland steht über der Partei."

Dr. Pachnicke (Frs. Vgg.) äußert sich also:

„Die gegenseitige Annäherung der Liberalen ist — das habe ich stets betont — eine unbedingte politische Notwendigkeit. Nur sie gibt dem Liberalismus Handlungsfähigkeit und Werbekraft. Doch eines lehrt die Geschichte der Parteifusionen: man soll den zweiten Schritt nicht vor dem ersten tun. Was heute möglich und darum erstrebenswert erscheint, ist die Bildung eines parlamentarischen Ausschusses, der, aus wenigen Mitgliedern aller liberalen Gruppen bestehend, geeignete Gegenstände der gesetzgeberischen Arbeit vorberät und nach Möglichkeit ein gemeinsames Vorgehen anbahnt. Darüber hinaus läßt sich manches wünschen, aber zur Zeit nicht erreichen. Die Zukunft bringt uns hoffentlich dem Ziele eines engern Zusammenschlusses näher."

♂ Eine Lüge.

Roman von Ernst von Waldow.

13 (Nachdruck verboten.)

Während Samuel Flensberger zu Elfriede trat, sich nach deren Wohlbefinden erkundigte und in seiner etwas umständlichen Weise ihr eine geruhsame Nacht wünschte, ergriff Ulrich einen Leuchter mit brennender Kerze und schritt zu der Tür, die ins Schlafzimmer führte. Ohne sich jedoch in demselben aufzuhalten, ging er weiter, trat in den Korridor hinaus, und Elfriede vernahm deutlich daß ihr Gatte die Tür des kleinen Kassenzimmers aufschloß. Die junge Frau hatte soeben den alten Flensberger verabschiedet und eilte nun in das Schlafgemach, dann schlüpfte sie auf den Gang und blickte durch die Spalte der nur angelehnten Alkoventür. Ulrich hatte den Kassenschrank geöffnet, zog den Brief aus der Brusttasche, legte ihn in die Kasse, schloß zu und steckte die Schlüssel in die Tasche seines Ueberrocks.

Der Sturm peitschte den Regen an das hohe, vergitterte Fenster des Ganges, die Scheiben erzitterten leise, es war, als klopften Geisterfinger an dieselben.

Erschauernd trat Elfriede in das Schlafzimmer zurück; das Heulen des Windes, das Aufklatschen des Regens war hier sehr vernehmlich.

Ulrich trat ein. Sie wendet sich ihm zu: „Höre, wie es tobt und stürmt — und bei solchem Wetter willst du dich hinauswagen?"

„Ich muß." Das war so kurz und bestimmt gesprochen, klang zugleich so abweisend, daß Elfriede nur mit tiefem Seufzer hinzufügte: „Das ist schrecklich — du wirst dich erkälten — du kannst dir den Tod holen!"

„Aber Närrchen —"

„Der Regenschirm nützt dir bei dem Winde nichts, du wirst völlig durchnäßt werden."

„Ich bin ja verwahrt —"

„In dem dünnen Herbstüberzieher! Nimm mir zuliebe wenigstens deinen Regenmantel, wenn du die Kapuze über den Kopf ziehst, bis du vor der Nässe geschützt."

„Ja, gern, wenn dich das beruhigt; aber gib schnell, wo ist der Mantel?"

Elfriede hatte schon den großen Garderobenschrank geöffnet, den Mantel vom Haken genommen, während Ulrich des Ueberziehers sich entledigte und denselben auf den Sessel am Toilettentisch warf. Dann nahm er den Mantel um, küßte Elfriede auf die Stirn und eilte zur Tür hinaus.

Eine Weile stand Elfriede, nachdem Ulrich sie verlassen, noch unbeweglich auf demselben Platze, dann stampfte sie mit dem kleinen Hackenschuh zornig auf den Boden.

„Das muß ein Ende nehmen, — ich, die Frau, habe ein Recht, Wahrheit zu verlangen. Ja, wenn ich wüßte, was in dem Brief steht. Ist dieses Mädchen krank geworden, oder haben sie eine Szene gehabt — wollte er sich zurückziehen und sie ertrug es nicht, drohte vielleicht, sich das Leben zu nehmen? — Und jetzt eilt er zu ihr, sie zu trösten, zu beruhigen — mein Gatte! O, das schmerzt!"

Starr blickte sie vor sich hin. „Den Brief, wenn ich nur den Brief hätte! Er tat wohl daran, ihn in die eiserne Kassette einzuschließen, denn wenn er ihn in seinem Schreibtisch verwahrt hätte, würde ich versucht haben, das Schloß zu öffnen, den Kassenschrank freilich — ha!"

Elfriede stößt einen leichten Schrei aus und ist im Nu an dem Sessel, mit bebenden Fingern untersucht sie die Taschen des Ueberziehers — da zuckt sie zusammen, als wenn ein elektrischer Schlag sie berührt, sie hat die ihr wohlbekannten Schlüssel erfaßt, Ulrich hatte dieselben also in dem Rock vergessen!

Ein kurzes Lachen stößt Elfriede aus, während sie die Schlüssel in die Tasche zurückgleiten läßt, war doch die Erinnerung daran, wie sie vorher Ulrich im Kassenzimmer belauscht, ihr vorhin blitzartig gekommen.

Jetzt überlegt sie, wie ihr Vorhaben auszuführen ist. In das Kassenzimmer zu gelangen ist leicht, der Schlüssel hängt drüben, am Schlüsselbrett, doch ungesehen hineinzugehen, das ist schwieriger.

Zu dem Zweck müssen die Dienstboten entfernt werden. Noch ein paar Minuten steht die junge Frau überlegend still, wirft einen Blick auf die Uhr, — schon halb neun — dann geht sie in ihr Boudoir zurück.

Hier trinkt sie eine Tasse heißen Tee und läutet. — Susi erscheint.

„Räume schnell alles fort und lösche die Lampe; ich habe Migräne und werde gleich zu Bett gehen. Auf den Herrn braucht nicht gewartet zu werden, er speist auswärts, und wenn ihr unten mit der Arbeit fertig seid, könnt ihr auch zu Bett gehen."

„Soll ich der gnädigen Frau nicht beim Auskleiden helfen und das Haar bürsten?"

„Nein Susi, ich werde mich selbst bedienen."

„Wenn doch die gnädige Frau von den Melissentropfen nehmen wollte, die im Medizinschränkchen stehen, die helfen gleich und beruhigen das Blut.

„Gut, bringe mir die Tropfen und stelle sie auf mein Nachtkästchen, ich werde ihre Wirkung erproben."

Indessen Elfriede sich in das Schlafzimmer begab, räumte Susi den Teetisch ab, löschte das Licht und holte die Melissentropfen.

Elfriede, vor dem Toilettentisch sitzend, rollte ihr Haar auf und fragte, sich umwendend: „Hast du auch nicht vergessen, Susi, frisches Trinkwasser zu bringen?"

„Ich habe es auf den Marmortisch gesetzt."

„Gut. Schläft mein Schwager schon?"

„Ja, gnädige Frau, ich war vorhin oben und fragte, ob Herr Friedrich etwas bedürfe, aber er mochte nichts als seinen heißen Kaffee. Jetzt habe ich gefragt, ob er nicht eine Tasse Tee möchte. Die Tür war aber schon abgeriegelt und er rief mir zu, er gehe eben zu Bett.

„Nun, da trinkt ihr unten den Tee und legt euch dann zur Ruhe."

„Danke, gnädige Frau, wünsche wohl zu schlafen."

„Gute Nacht, Susi."

Das Mädchen ging; die Aussicht, heute eine Tasse warmen Tee zu bekommen und gleich ins Bett gehen zu dürfen, hatte viel Verlockendes für Susi, und sie begab sich sogleich in die Küche zu Frau Rosalie.

Elfriede blieb auf ihrem Platz sitzen, denn jetzt war es noch zu früh, ihr Vorhaben auszuführen, erst mußte alles still im Hause sein und die Dienstboten schlafen. Freilich zu lange durfte sie auch nicht zögern, konnte sie doch nicht wissen, wann Ulrich heimkehrte.

Von innerer Unruhe getrieben, begann sie bald im Zimmer hin- und herzugehen.

Wenn Ulrich sie überraschte — schreckliche Vorstellung! Aber das war fast unmöglich. Fuß auf dem Gang draußen oder im Kassenzimmer, dessen Tür sie halb offen lassen wollte, hörte man ganz deutlich den eigentümlich knarrenden Ton des Haustores, welches dieses beim Oeffnen von sich gab. Schlimmstenfalls, wenn Ulrich käme, hätte sie noch Zeit, den Schrank zu schließen und ins Schlafzimmer zu eilen.

Andere Schwierigkeiten gab es nicht zu überwinden. Friedrich verließ zur Nachtzeit nie sein Zimmer und weder Rosalie noch Susi kamen ungerufen herauf, sobald sie entlassen worden waren.

Wieder ein Blick auf die Stutzuhr. 9 Uhr 20 Min. — 9 Uhr 30 — wie langsam der Zeiger weiter rückte!

Bis 10 Uhr wollte sie warten, länger nicht, denn die Gefahr lag nahe, daß Ulrich zurückkehrte. Freilich, in der Gesellschaft seiner lieben Jugendfreundin würden ihm die Stunden schneller fliegen als der einsamen Frau daheim — nun, bald würde sie des Rätsels Lösung kennen — der Brief, der den seltsamen späten Ausgang bei solchem Wetter zur Folge gehabt, mußte Aufklärung bringen.

10 Uhr. Elfriede schleicht im Finstern auf den Gang, dann weiter hin zum Flur, von dem die Treppe nach abwärts führt. Sie beugt sich vor über das Geländer und lauscht — es ist nichts zu vernehmen, kein Laut. Bei der tiefen Stille würde sie, wenn anders die Dienerinnen noch wach wären, mindestens ein Gemurmel der Stimmen hören oder das Geräusch, welches die Hantierung mit dem Küchengeschirr zur Folge zu haben pflegt.

Nichts — alles still — also ans Werk. Der silberne Handleuchter wird entzündet, an der Kerze ist ein Lichtschirm befestigt, wodurch der Lichtschein gedämpft wird — das paßt vortrefflich und ersetzt fast eine Blendlaterne. Nun die Schlüssel. Der größere öffnet den Schrank, der kleinere den Tresor.

Elfriede lächelt, wenn Ulrich wüßte, daß ein Zufall sie das Geheimnis des Buchstabenschlosses hat erraten lassen! Ohne das Stichwort zu kennen, würde sie den Schrank nicht öffnen können und ihr sehnlichster Wunsch bliebe unerfüllt.

Leise schlich sie hinaus. Horch — knarrte da nicht eine Tür? Sie wagt nicht, sich zu bewegen, lauscht angestrengt. Eine Täuschung. Nun öffnet sie die Tür zum Kassenzimmer — sie will recht leise zu Werke gehen, aber die Tür knarrt so absichtlich. Was tuts — Friedrich schläft, hat sich eingeschlossen, und bis nach unten dringt das Geräusch nicht.

Eintretend stellt die junge Frau den Leuchter auf das Pult und geht zum Schrank hin, aber es währt doch eine ganze Weile, bis es ihr gelingt, ihn zu öffnen.

Ein Atemzug der Erleichterung hob ihre Brust, gierig durchforschte sie den Inhalt. Zusammengebundene Papiere, große Geschäftsbücher — das Gesuchte war nicht zu sehen.

Also hatte Ulrich den Brief so wert gehalten, daß er ihn nicht einmal hier aufbewahrt, sondern in dem mit Stahlplatten sicherer gemachten Tresor.

Es gelingt Elfriede, auch diesen zu öffnen — ganz nach oben liegt der Brief, sie reißt ihn an sich, zieht mit bebenden Fingern das Blatt aus dem Umschlag und tritt an das Pult, um besser lesen zu können.

vielleicht schon früher, als manche andere Macht gehabt hat. Und wenn man in Deutschland die Entwicklung Japans sowohl wie die der Vereinigten Staaten mit herzlicher Sympathie verfolgt, so wird diese Auffassung in Tokio und in Washington in gleicher Weise gewürdigt werden. Es gibt mit diesen Ländern für uns keinen Interessenwiderstreit. Stimmen vereinzelt japanische Blätter noch einen deutsch-feindlichen Ton an, so scheint das wenig angebracht. Es sei nur darauf hingewiesen, daß die japanische Regierung Deutschlands Verdienste um die Fortschritte Japans noch heute bereitwillig anerkennt. Und die leitenden Kreise in Tokio wissen auch, daß Deutschland der neuesten Großmacht im fernen Osten, dem Sonnenaufgangslande, ihren Weiteraufstieg mit neidloser Teilnahme gönnt. Es gedenkt der eigenen Vergangenheit und weiß noch immer die Schwere der erfolgreichen Tat gegen dem bloßen Worte gebührend zu verwerten.

Es bleibt noch England. Nun, die Folgen der Detente machen sich allmählich bemerkbar. Die Flottenabrüstungsfrage ist freilich noch nicht gelöst, kann auch vielleicht auf Jahrzehnte hinaus noch nicht die entscheidende Lösung finden. Indessen, wer weiß es, die Wege der Diplomatie sind ebenfalls wunderlich, das will besagen, die Entwickelungsgesetze der Staaten kann auch kein Diplomat voraussehen oder vorausbestimmen. Auch er weiß nicht, ob nicht doch noch einmal die Zeit kommt, wo beide Staaten auch dieser Frage freundschaftlich werden näher treten können. Jedenfalls herrscht in den leitenden Kreisen Englands die Ueberzeugung, daß Deutschland jeglicher Gedanke an irgendwelche aggressive Politik auf Siriusweiten fern liegt. Wie England durchaus keinen Grund hat, sich Sorgen um seine nächste Zukunft zu machen, so darf man auch in Deutschland das Gespenst von der Einkreisung getrost bei dunkler Nacht weiter geisten lassen! Im Lichte des Tages ist es weniger als trüber Schatten, ist es vorläufig wenigstens ein wesenloses Nichts geworden.

Vom Tage.

* **Gummersbach**, 8. September.

— Ueber die nationale Bedeutung der Reichsfinanzreform äußert sich der frühere Minister v. Moeller in der „Allgemeinen Zeitung". Er betont, daß zur Verfolgung einer starken nationalen Politik in erster Linie die Finanzen des Reichs auf eine feste Grundlage gestellt werden müßten. Es sei nicht nur der unseligen Pumpwirtschaft des Reichs ein Ende zu machen, sondern es müsse auch mit der Tilgung der bisher aufgelaufenen Schuld endlich ernst gemacht werden. Dazu führt der Minister aus: Die ausländische Behauptung, wir seien an den Grenzen unserer steuerlichen Leistungsfähigkeit angelangt, ist geradezu unsinnig. England und Frankreich zahlen durchschnittlich 95 Mk. auf den Kopf mehr an indirekten Steuern als wir. Wollten wir es ihnen auf diesem Gebiete gleichtun, würden unsere Reichseinnahmen um mehr als 2000 Millionen Mark steigen. Freilich lassen die Steuersysteme unserer westlichen Antagonisten keinen direkten Vergleich mit dem unserigen zu, aber daß wir unsere Volkswirtschaft nicht schwer schädigen würden, wenn wir nur 20 bis 25 Prog. jenes Mehrertrages bei uns einziehen wollten, kann keinem Zweifel unterliegen. Auch unsere finanzielle Gesamtleistungsfähigkeit ist in den letzten Jahrzehnten so rapide gestiegen wie in keinem anderen europäischen Land, und wenn man im Auslande wie vielfach im Inlande unseren höheren Zinsfuß als hiermit im Widerspruch stehend erachtet, so vergißt man, daß dieser in erster Linie durch den hohen Geldbedarf bedingt wird, den unsere geschäftliche Unternehmungslust und Aktivität bedingt, die uns eben den Neid unserer Konkurrenten eingetragen haben. Ihre Unterbindung freilich müßte bei den neuen Steuern vermieden werden.

— Ein amerikanisches Gibraltar. Die „Morning Post" meldet aus Washington, daß das dortige Kriegsdepartement die Absicht habe, die Insel Oahu der Hawaigruppe in eine große befestigte Flottenbasis mit 12- und 14zölligen Geschützen umzuwandeln. Auf dieser Insel liegen auch die Hauptstädte Honolulu und Pearl Harbour, und sie hat einen der besten natürlichen Häfen der Welt. Außerdem werden dort Vorkehrungen getroffen, eine ständige Garnison von 16 000 Mann Infanterie und Artillerie unterzubringen. Die Insel Oahu soll das amerikanische Gibraltar werden und Trockendocks für die größten Schiffe, Kohlenlager und Reparaturwerkstätten erhalten.

— Drohende Unruhen in Indien? Aus der englischen Militärstadt Aldershot meldet ein dortiges Lokalblatt die angeblich aus dem Kriegsministerium stammende Nachricht, daß wegen beunruhigender Nachrichten aus Indien, das für den Dienst im Auslande bestimmte Korps Befehl erhalten habe, sich zur sofortigen Abreise bereit zu halten. Die Admiralität soll gleichfalls 40 000 Mann bereithalten. Die Manöver in Aldershot seien aus diesem Grunde abgesagt worden. Inzwischen ist jedoch diese Nachricht dementiert und die Absagung der Manöver auf das schlechte Wetter zurückgeführt worden. Demgegenüber muß bemerkt werden, daß man überall das betreffende Dementi mit Kopfschütteln aufnimmt, denn das Wetter hat sich in den letzten Tagen entschieden gebessert, und man hat früher auch niemals besondere Rücksicht auf das Wetter genommen. Außerdem paßt zu dem Dementi sehr schlecht eine Meldung des „Daily Expreß" aus Liverpool, daß bei zwei dortigen Dampferlinien, deren Schiffe nach dem Orient gehen, die Aufforderung eingegangen ist, einen Kostenanschlag für den Transport von 12 000 Mann innerhalb sechs Wochen einzureichen. Gleichzeitig soll eine in Liverpool ansässige Firma, welche Lebensmittel für die englische Admiralität liefert, die Mitteilung erhalten haben, daß in der Zeit zwischen dem 12. September und Ende November große Quantitäten der von ihr gelieferten Waren benötigt werden.

Der Brief ist kurz, sie überfliegt den Inhalt:

„Werter Herr Bruckner!

Leider bin ich genötigt, Ihnen eine betrübende Nachricht zu übermitteln. Dem Papiere kann ich dieselbe jedoch nicht anvertrauen, deshalb muß ich Sie schon bitten, trotz des schlimmen Wetters, mir Ihren Besuch zu schenken.

Aber heute noch, es muß sein, bester Ulrich, machen Sie sich auf Trauriges gefaßt. Ihre Mutter meine arme Freundin, ist selbst gekommen, um Hilfe zu heischen — es handelt sich um Alfred, — das werden Sie schon erraten haben.

Aus naheliegenden Gründen konnte die arme Klementine Ihr Haus, dem sie bis daher fern geblieben, nicht aufsuchen. So flüchtete sie in ihrer Angst zu mir, ihrer besten Freundin. Kommen Sie bald.

Mit Hochachtung
Wilhelmine Arnsbach."

Elfriede hätte laut aufjauchzen mögen vor innerem Jubel. Jetzt schnell alles wieder in Ordnung gebracht! und dann über das ganze Abenteuer das tiefste Schweigen bewahrt.

Schon ist das Briefblatt wieder in seinen Umschlag verschwunden und auf dieselbe Stelle in dem Tresor gelegt worden und eben will Elfriede letzteren schließen, als sie deutlich Männertritt auf der Treppe vernimmt.

Obgleich tödlich erschreckt, hat sie doch so viel Geistesgegenwart, zu dem Pult hinzuspringen und das Licht auszublasen. Dann eilt sie hinaus, die Tür fest anlegend. Wenn es ihr nur gelingt, das Schlafzimmer eher zu erreichen als Ulrich, ist schon viel gewonnen.

Er wird ja nicht sogleich nach dem Schlüssel des Geldschranks suchen und unter dem Vorwande, ihm irgend eine Erfrischung aus dem Speisezimmer zu holen, kann sie später Schrank und Kassenzimmer ausschließen. Merkwürdig, daß sie das Oeffnen des Haustors nicht gehört, der Brief hatte sie eben ganz ausschließlich beschäftigt. Das Herz klopft ihr, als sollte es ihr die Brust zersprengen — aber sie hat das Schlafzimmer erreicht, schlüpft hinein und schiebt den Riegel vor.

Fast des Atems beraubt, sinkt Elfriede auf ihrem Lager nieder, vergräbt den schmerzenden Kopf in den mit feinem Linnen bezogenen Polstern — das kühlt wohltuend die pochende Schläfe!

(Fortsetzung folgt.)

Rheinland-Westfalen.

* Gummersbach, 8. Sept. Zwischen den Orten Heßelbach (Kreis Gummersbach) und Gummersbach ist der telegraphische Unfallmeldedienst eingerichtet worden.

k. Gummersbach, 8. Sept. Der Stenographenverein Gummersbach (Einigungssystem Stolze-Schrey) hielt am Donnerstag voriger Woche seine 10. Jahresversammlung ab. Der Vorsitzende gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß der Verein im verflossenen Vereinsjahre in Leistungen und Mitgliederzahl bedeutend gestiegen sei. Er sprach die Hoffnung aus, daß die Mitglieder auch im kommenden Vereinsjahre treu zum Verein halten und sich in der Stenographie immer weiter ausbilden möchten, um später einmal tüchtige Stenographen zu werden. — Dann erfolgte die Neuwahl des Vorstandes sowie die Erledigung der übrigen Punkte der Tagesordnung. — Ueber die Entstehung des Vereins, seine Verwaltung und Ziele schreibt man uns folgendes: „Durch die Verschmelzung der drei Schulen Stolze, Schrey und Velten, welche am 9. August 1897 in Bonn vor sich ging, wurde auch eine Vereinigung der hier in Gummersbach bis dahin bestehenden zwei Schulen Stolze und Schrey angeregt und zu diesem Zweck eine Versammlung am 24. August 1897 einberufen, in welcher eine Vereinigung der beiden Vereine endgültig beschlossen wurde. Als 1. Vorsitzender des damals hier neu gegründeten Vereins (Einigungssystem Stolze-Schrey) wurde gewählt Herr O. Grün, als 2. Vorsitzender und Schriftführer Herr E. Müller, als Kassierer Herr E. Jaeger, als Bibliothekar und stellvertretender Kassierer Herr F. Müller. Am 18. Mai 1898 feierte der Verein die 100jährige Geburtsfeier von Stolze (dem Begründer der Schule Stolze). Der Verein hat es sich damals angelegen sein lassen, auf den Nachbarortschaften Unterricht in Stenographie zu erteilen, um hierdurch weitere Mitglieder zu werben. Wenn der Verein seinerzeit schon, als noch nicht so große Anforderungen an ihn gestellt wurden wie es heute der Fall ist, auf unterstützende Mitglieder mit angewiesen war, um den damaligen Bedürfnissen gerecht werden zu können, so fällt es naturgemäß dem Vereine heute, trotzdem die Beiträge auf 40 Pf. monatlich erhöht worden sind, schwer, den heutigen Bedürfnissen und Anforderungen, die an die Vereine gestellt werden (es sind dies die Beiträge zum Kreisverbande und die hohen Beiträge zum Rheinisch-Westfälischen Verbande, denen unbedingt jeder Verein angehören muß), einigermaßen gerecht werden zu können. Muß doch auch ein Verein von etwa 40 Mitgliedern selbstverständlich für seine eigenen Bedürfnisse, wie beispielsweise für die Bibliothek, ganz erhebliche und unerläßliche Aufwendungen machen. Wenn der Verein in den letzten Jahren von einer Werbung von unterstützenden Mitgliedern Abstand genommen hat, so ist ihm dies nicht zu seinem Nutzen gewesen, denn er hat infolgedessen auf manches, was einem Stenographenverein Not tut, verzichten müssen, eben weil ihm das Geld zur Anschaffung fehlte. Daher wird der hiesige Stenographenverein für die Zukunft wieder unterstützende Mitglieder werben müssen und wir wollen hoffen, daß ihm beim der Stenographie, die doch heute ein unbedingtes und unabweisbares Bedürfnis geworden ist, lebhaftes Interesse entgegengebracht wird."

* Gummersbach, 8. Sept. Zur Berufswahl, die immer schwieriger wird, dürfte der Hinweis willkommen sein, daß sich die Aussichten im Apothekerberuf stark gebessert haben. In Preußen z. B. wird über den Mangel an Apothekerpersonal geklagt. Dabei sind die Aussichten auf Gehalt und Erlangung von Konzessionen durchaus günstig.

o. Dümmlinghausen, 8. Sept. Unsere freiwillige Feuerwehr beging am Sonntag, dem 6. September ihr 22jähriges Stiftungsfest im Vereinslokale in Dümmlinghausen. Nachmittags 2 Uhr bewegte sich der stattliche Festzug durch die Ortschaften Hesselbach, Kleinen- und Großen-Trenberg des Brandbezirks. Die Wehrleute boten in ihren neuen, schmucken, eigenen Uniformen einen stattlichen Anblick. Die schneidigen, sichern Uebungen am Steigerhause und der ausgeführte Brandangriff in Dümmlinghausen zeigten, daß unsere Feuerwehr auf der Höhe ist. Bei dem folgenden Konzert spielte die unter der vortrefflichen Leitung des Herrn Münker stehende Feuerwehrkapelle Bergneustadt, deren fleißige und gediegene Darbietungen mit großem Beifalle aufgenommen wurden. Der Hauptmann der Wehr, Herr Karl Meier, brachte den Kaisertoast aus. Der Ehrenvorsitzende des Vereins, Herr Rudolf Wüllenweber, pries mit warmen, ehrenden Worten die Verdienste unserer Feuerwehr, den vortrefflichen Geist, wie er bisher in der Wehr heimisch gewesen sei, und wie er sich erwiesen habe in der Energie, in der Pflichttreue, in der strengen Manneszucht zum Nutzen und Frommen unserer Heimat. Sein Hoch galt dem Wachsen, Blühen und Gedeihen der Wehr! Herr Lehrer Hoffmann überbrachte die Glückwünsche des befreundeten Turnvereins zum Stiftungsfeste und verbreitete sich dann mit Begeisterung über die Bedeutung des Sedantages für unser Vaterland. Mit großem Beifall wurde ein flott gespieltes Theaterstück aufgenommen. Ein gut besuchter Ball beschloß das schöne Fest.

s. Vollmerhausen, 7. Sept. Ein Unglücksfall ereignete sich heute nachmittag in Steinbruch in Liefenroth. Dem Kipper Hermann Pack von hier, der mit Brechen beschäftigt war, fiel ein schwerer Stein auf den Fuß, sodaß er eine Quetschung davontrug. Herr Dr. Wolf legte dem Verunglückten einen Verband an.

+ Rodt-Müllenbach, 7. Sept. Wie das Sedanfest ein Freudentag für Kinder, so ist das Kriegerfest ein solcher für die Veteranen und Krieger unserer Gegend. Gestern fand es hier bei kühler aber trockener Witterung statt. Gegen 1 Uhr traten die Krieger mit Musik unter Führung ihres ersten Leutnants ihren gewohnten Zug nach Rodt und Stülinghausen an, von wo sie verstärkt nach 3 Uhr zurückkehrten und zur alten Kirche marschierten. Nachher wurde in dem Saale von Ackermann Kaffee getrunken. Während danach die älteren Krieger und Frauen sich im Orte vergnügten, gingen die jüngeren Kameraden zum Schießstande. Dort gab jeder der 50 Schützen seine zwei Schüsse auf die Scheibe ab. Von ihnen erhielten die 17 besten die ausgewählten Gewinne. Die Gewinner waren: Adolf Hombitzer-Müllenbach und Fr. Wilh. Linden-Heppinghausen mit je 20 Ringen, Wilh. Driesberg-Windhagen, Karl Lusebrink-Dannenberg und Förster Reul-Gerbershagen (18), Adolf Lemmer-Unnenberg, Heinr. Weller-Müllenbach und Ernst Linde-Müllenbacherhaus (17), Herm. Linden-Becke, Wilh. Viebahn-Siepen, Walter Moos-Rodt und Polizeidiener Wilh. Schöneborn-Marienheide (16), Albert Wirth und Emil Kölsche, beide aus Stülinghausen, Franz Dinstühler-Dannenberg und Peter Wirth jr.-Calbach (15), und Ewald Wirth-Unnenberg mit 14 Ringen. Nach einer Rede des stellvertretenden Vorsitzenden an der Kaisereiche und dem Abendzuge bei schönster Beleuchtung des Ortes, wurden den Gewinnern bei Gelegenheit des Balles passende Geschenke überreicht. Der Ball war recht gemütlich und endete in später Nacht.

= Bielstein, 8. Sept. Am Sonntag fand das Preisschießen des Kriegervereins statt. Bedingung: stehend aufgelegt, meiste Ringzahl. Den ersten Preis errang Kamerad Roland mit 30 Ringen. Nach Beendigung des Schießens fand gemütliches Beisammensein und Preisverteilung im Vereinslokal statt. Insgesamt gelangten 16 Preise zur Verteilung. Die größte Heiterkeit erregte der letzte Preis, ein verhülltes Paket mit einer Puppe als Inhalt. — In roher Weise sind die von der Straßenverwaltung oberhalb des Schwarzenpuhl neugepflanzten Bäume von Messerhelden beschädigt worden. Hoffentlich gelingt es, den Täter zu erwischen, damit ihm die verdiente Strafe zukommt.

** Nümbrecht, 8. Sept. Am Sonntag fand hier im Saale des Herrn Birabahn „Hotel zum Schloß Homburg" der Unterverbandstag der Raiffeisenvereine der Kreise Gummersbach-Wipperfürth statt. Anwesend waren Vertreter aus den Vereinen Nümbrecht, Marienberghausen, Mühlen, Bantenberg und Waldbröl; nicht erschienen war der Verein Engelskirchen. Vom Verband nahm als Vertreter Herr Prokurist Pulvermüller aus Köln an der Versammlung teil. Um 4 Uhr eröffnete der Unterverbandsdirektor Herr Lehrer Schröder-Marienberghausen den Unterverbandstag. In seiner Begrüßungsansprache wies er hin auf die Bedeutung dieser größeren Bezirksversammlungen, wie sie dienen sollen einesteils zur Belehrung und Anregung, zum andern aber auch dazu bestimmt sind, das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den einzelnen Vereinen mehr und mehr zu fördern und zu pflegen. Nach dem Kaiserhoch, worin die Begrüßungsrede ausklang, brachte der Nümbrechter Männergesangverein in liebenswürdiger Weise den herrlichen Chor „Kaiser Friedrich" zum Vortrag und erntete reichen Beifall. Zum ersten Punkt der Tagesordnung berichtete der Rechner des Nümbrechter Vereins, Herr Gust. Koch, über den Verlauf des diesjährigen Verbandestages der ländlichen Genossenschaften Raiffeisenscher Organisation der Rheinlande, der aus Anlaß der 25jährigen Jubelfeier des Heerdter Spar- und Darlehenskassenvereins am 24. August in Heerdt bei Düsseldorf stattfand. — Dann hielt Herr Prokurist Pulvermüller einen Vortrag über das Thema: „Die Einrichtung und Sicherheit der Landw. Zentral-Darlehnskasse und die unbeschränkte Haftpflicht keine Gefahr für die einzelnen Vereine". In ausführlicher und klarer Weise führte er die Versammlung nach kaufmännischer Art und unter Zugrundelegung der letzten Bilanz vor, wie die unbeschränkte Haftpflicht für die Entwickelung der Spar- und Darlehnskassen die einzig richtige Form sei, und daß die Landw. Zentral-Darlehnskasse als Aktiengesellschaft in ihrer jetzigen Form als alleinige Geldausgleichstelle der ihr angeschlossenen Vereine vom kaufmännischen und rechnerischen Standpunkt aus als eins der sichersten Geldinstitute zu betrachten sei. Daran anknüpfend richtete er an alle Anwesenden die Mahnung, ihr Geld den Ortsvereinen doch unbedingt anzuvertrauen und den Verkehr mit auswärtigen, oft recht zweifelhaften Geldinstituten, zu unterlassen. Reicher Beifall wurde ihm für seine klaren und überzeugenden Ausführungen zuteil. Nunmehr folgte ein weiterer Vortrag des Herrn Lehrers Schröder über das Thema: „Welche Pflichten haben die Mitglieder ihrer Spar- und Darlehnskasse gegenüber?" Im ersten Teil seiner Arbeit führte er aus, daß es unbedingte Pflicht eines jeden Mitgliedes sei, dafür zu sorgen, daß es ein rechtes Verständnis für das Ziel und die Arbeit der Raiffeisenvereine bekomme und daß sich mit diesem Verständnis dann ein Herz voll christlicher Nächstenliebe verbinden müsse. Darauf kam er dann zu sprechen auf die verschiedensten Pflichten, die sich für die Mitglieder aus dem Geschäftsverkehr mit der Kasse ergeben, und diese unterschied er in drei Gruppen: 1. solche, auf denen der Bestand und die Existenz der Vereine beruht, 2. solche, durch welche die Vereinsmitglieder vor Veruntreuung und Unterschlagung so viel wie möglich gesichert werden, und endlich 3. solche, durch welche den Verwaltungsorganen größere Arbeitsfreudigkeit bereitet wird. Mit Luthers Motto zur christlichen Haustafel:

„Ein jeder lern' sein sein Lektion,
So wird es wohl im Hause stohn!"

schloß er seinen aus der Praxis gewählten Vortrag, dem alle Anwesenden mit gespanntester Aufmerksamkeit folgten. — Zu wünschen wäre nur gewesen, daß eine viel größerer Anzahl von Vereinsmitgliedern diese beiden Vorträge gehört hätten. Kurz nach 7 Uhr schloß der Vorsitzende diesen schön verlaufenen und recht anregenden Unterverbandstag mit dem Wunsche, daß alle Raiffeisenvereine im Oberbergischen eine reich gesegnete Tätigkeit weiter entfalten möchten.

* Engelskirchen, 8. Sept. Am Montag dem 28. und Dienstag dem 29. ds. Mts. finden in Engelskirchen (Saal der Witwe Wilhelm Kenntemich) und am Mittwoch dem 30. ds. Mts. in Hohkeppel (Schulsaal) Eichtage statt. Die Gewerbetreibenden können an diesen Tagen auf bequemste Art ihre Maße, Gewichte, Wagen rc. durch den anwesenden Eichmeister prüfen bezw. eichen lassen. Namentlich wegen der am 5. Oktober beginnenden technischen Revision der Maße und Gewichte sei auf die vorerwähnte Einrichtung zur Benutzung hingewiesen.

§ Halver, 7. Sept. Der Männergesangverein „Arion"-Halver feierte gestern im Lokale des Herrn Fr. Stenger das Fest seines 30jährigen Bestehens. An dem Feste beteiligten sich der Männergesangverein Oberbrügge, der Männergesangverein „Germania"-Hohenblacken, der Männergesangverein Deckinghausen, der Männergesangverein „Liederkranz"-Anschlag und der Männergesangverein „Thalia"-Bergfeld. Nachmittags 3 Uhr traten die genannten Vereine mit ihren Fahnen zum Festzuge durch den Ort an. Nach Beendigung desselben begann im Stengerschen Kaisersaale das Konzert, wobei die Vereine abwechselnd Lieder zum Vortrage brachten. Das Gebotene ließ deutlich erkennen, daß in allen Vereinen der Gesang eine sorgsame und erfolgreiche Pflege fand; das Publikum erwies sich dafür dankbar. Ganz besondere Anerkennung erwarb sich die Konzertsängerin Fräulein Alma Bocksheim-Hagen, die unter der verständnisinnigen Begleitung des Herrn Musikdirektors Steinkühler-Hagen Vollendetes leistete. Den Schluß des Stiftungsfestes bildete ein gut besuchter Ball.

* Elberfeld, 7. Sept. Die Modefirma Kraus & Co. hierselbst befindet sich in Zahlungsschwierigkeiten. Sie bietet ihren Gläubigern 40 Proz. Die Passiven betragen etwa 180 000 Mk., denen etwa 136 000 Mk. gegenüberstehen sollen.

* Duisburg, 7. Sept. Der Geheime Kommerzienrat Theodor Böninger ist im Alter von 76 Jahren heute nacht gestorben.

* Witten, 7. Sept. Wegen Schulden erschoß sich hier der Bahnassistent Hülsmann.

Drahtnachrichten.

(Privattelegramme der Gummersbacher Zeitung.)

Straßburg, 8. Sept. Als Kandidaten für die Nachfolgeschaft des Unterstaatssekretärs Zorn von Bulach werden Geheimrat Köhler und Wirkl. Geh. Oberbaurat Fecht genannt. Gleichzeitig mit diesem Wechsel ist auch eine anderweitige Verteilung der Geschäfte des Unterstaatssekretärs in Aussicht genommen, die dadurch bedingt wird, daß Zorn von Bulach sein Ressort „Landwirtschaft" auch als Staatssekretär beibehält.

Hannover, 8. Aug. Prinz Ernst August von Cumberland, der bekanntlich im bayerischen Heeresdienst steht, zweiter Sohn des Herzogs von Cumberland, wird sich zu den Kaisermanövern begeben. Aus Gmunden wird bestätigt, daß er sich dem Kaiser vorstellen wird. (Anm. der Red.: Es ist das Verdienst des Herzogregenten Johann Albrecht von Braunschweig, daß jetzt die Beziehungen zwischen Berlin und Gmunden freundlichere geworden sind. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird man in dem oben genannten Prinzen Ernst August den künftigen Herzog von Braunschweig erblicken dürfen.)

München, 8. Sept. Hier fand unter dem Vorsitz des Kommerzienrats Merck-Altona eine Konferenz des Vereins deutscher Arbeitgeberverbände statt; sie beschloß als Gegengewicht gegen die sozialistischen Arbeitsnachweise die Ausdehnung der von den Unternehmern geleiteten Arbeitsnachweise über ganz Deutschland.

Friedrichshafen, 8. Sept. Professor Hergesell traf gestern früh hier ein und hatte eine längere Unterredung mit dem Grafen Zeppelin. Später reiste er wieder nach Berlin ab. Wie verlautet, war Professor Hergesell der Ueberbringer wichtiger Mitteilungen des Kaisers an den Grafen. Abends 10 Uhr brachte die hiesige Bürgerschaft dem Grafen einen Fackelzug. Ganz Friedrichshafen war unterwegs. Der Graf erschien auf dem Balkon, umgeben von seiner Familie. Der Stadtschultheiß hielt eine Ansprache. In seiner Antwort gedachte der Graf der Verdienste des Stadtschultheißen und des gesamten Stadtrates um das Zustandekommen des Vertrages. Er schloß, er könne der Stadt zwar keinen Fackelzug bringen, aber sein Dank sei nicht weniger aufrichtig als der der Friedrichshafener. Der Gesang von „Deutschland, Deutschland über alles" beschloß die Feier.

Nymwegen, 8. Sept. Im Wartesaal des hiesigen Bahnhofs wurde der Aufseher Eggers aus Kell (Rhl.) unter dem Verdachte verhaftet, einem spielenden Knaben den Hals durchschnitten zu haben. Man fand an der Mordstelle, nachdem Eggers geflohen war, ein Dolchmesser des Verhafteten.

Rom, 8. Sept. Dem Blatte „Unione" zufolge hat sich der Graf von Turin im Auftrage seines Bruders, des Herzogs der Abruzzen, zur Königin-Mutter nach Gesson begeben, um sie zu bewegen, ihr Veto gegen die Heirat des Herzogs mit Miß Elkins zurückzuziehen. Der Graf von Turin wies die Königin-Mutter darauf hin, daß sein Bruder jetzt 35 Jahre alt sei und wie eine andere Frau heiraten

werde. Er erinnerte ferner daran, daß auch sein Vater eine Frau aus dem jüngsten Adel heiratete und daß diese Königin von Spanien war. Die Königin-Witwe blieb aber unverändert bei ihrer Ansicht bestehen. Wie man erzählt, wird der Herzog demnächst nach Newyork fahren, wo die Hochzeit am 29. Januar stattfinden wird.

Rom, 8. Sept. In Apulien, wo noch immer das Volk unter der Trockenheit furchtbar leidet, wurde ein wasserbringender Zug gestürmt, wobei es zu ernsten Unruhen kam.

Rom, 8. Sept. Der Papst empfing gestern 1000 französische Pilger und hielt beim Empfange eine sehr heftige Rede gegen die französische Regierung. Er erklärte, daß die französischen Republikaner die Freiheit mit Füßen treten.

Paris, 8. Sept. Das Blatt Depêche Coloniale veröffentlicht unter dem Titel „Will Deutschland den Krieg?" eine Unterredung mit einer angeblich hochgestellten deutschen Persönlichkeit, welche auf das entschiedenste erklärte, daß niemand jemals wegen Marokko an einen Krieg gedacht und daß Deutschland befürchtet habe, daß Frankreich militärisch und finanziell interveniere, um Abdul Afis auf seinem Thron zu festigen und Muley Hafid durch Ermordung zu beseitigen. Aber alle Einschüchterungen Deutschland betr. Marokko werden ein einfacher Bluff sein. Trotzdem betrachtet die öffentliche Meinung in Deutschland einen Krieg zwischen Deutschland, England und Frankreich und einen doppelten Sieg zu Wasser und zu Lande innerhalb 5 Jahren als notwendig. (Es gibt doch immer noch Leute, die das Gras wachsen hören!)

Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Waelde in Gummersbach.

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute früh unsere liebe Tochter und gute Schwester

Ida Klein

nach langem, mit grosser Geduld ertragenem Leiden, im Alter von 24 Jahren zu sich abzurufen. Sie starb im festen Glauben an ihren Heiland.

Um stille Teilnahme bitten

die trauernden Eltern u. Geschwister

Kohlinghausen, b. Bielstein, den 7. Sept. 1908.

Die Beerdigung findet Mittwoch nachmittag 5 Uhr vom Sterbehause aus statt.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange meines lieben Gatten und Vaters sagen wir allen unsern

innigsten Dank.

Gummersbach, den 8. Sept. 1908.

Familie Hugo Holthaus.

Allen, die uns beim Hinscheiden unseres lieben Sohnes ihre innige Teilnahme bewiesen haben, sagen wir hierdurch unsern

herzlichen Dank.

Familie Friedr. Karl Schmidt.

Derschlag, 7. September 1908.

Sitzung der Stadtverordneten

Montag, den 14. Sept., nachmittags 4 Uhr,

im Sitzungssaale des Rathauses.

Tagesordnung:

1. Vergebung der Arbeiten und Lieferungen für die Straßenbahnteilstrecke Gummersbach—Niederseßmar.
2. Ankauf des Staatsbahngleises pp. zwischen Niederseßmar und Derschlag.
3. Aufnahme einer Anleihe.
4. Verrechnung der Kosten der Umlegung und Neuverlegung der Wasserleitung in der Grotenbachstraße.
5. Erwerb eines Grundstücks für den Wasserleitungshochbehälter auf dem Kerberge
6. Uebernahme von Garantien gegenüber der Provinzialverwaltung für die Wasserleitungsgenossenschaft in Dümmlinghausen.
7. Desgl. für die Günterosbacher Wasserleitungsgesellschaft in Rebbelroth und Erteilung der Genehmigung zur Benutzung von Gemeindewegen für Wasserleitungszwecke
8. Bewilligung der Kosten eines 5. Hydranten in Hesselbach.
9. Desgl. für Instandsetzung der Singerbrinkstraße.
10. Nachbewilligung von 113,74 M. für Zurücksetzung der Mauer vor dem Hause des Prozeßagenten Gries.
11. Antrag des Turnvereins Derschlag auf Bewilligung eines Zuschusses zum Ankauf eines Turnplatzes.
12. Antrag der Sanitätskolonne in Vollmerhausen auf Unterstützung.
13. Erhöhung der Preise für Einzel- und Familien Erbbegräbnisse.
14. Aenderung der Ferienordnung für die Volksschulen.
15. Mitteilungen.

Gummersbach, den 7. September 1908.

Der Bürgermeister: Dr. Barth.

Zur Frage der Rentabilität der Straßenbahn-Teilstrecke Gummersbach-Niederseßmar.

Es ist von mir unter dem 20. Januar d. Js. unternommen worden, der Bürgerschaft über die Rentabilität einer zwischen Gummersbach und Niederseßmar zu errichtenden Straßenbahn ein Bild zu geben. Damals lagen 5, allerdings nur unverbindliche, Kostenanschläge vor, deren höchster mit einem Anlagekapitale von 225 000 Mk. und einem jährlichen Ausgabe-Betrage von 35 000 Mk. rechnete. Unter Zugrundelegung dieser Zahlen, sowie der aufgemachten Verkehrsstatistik glaube ich, damals den Nachweis geliefert zu haben, daß die Bahn eines Zuschusses nicht bedürfe. Denn ich habe damals ausgerechnet, daß von dem in Niederseßmar seiner Zeit gezählten Verkehre einschl. der Radfahrer und unter Mitberechnung der Eisenbahn-Passanten über Vollmerhausen und Dieringhausen bei dem 15 Pfg.-Tarife nur 39 % die Straßenbahn zu benutzen brauchen, um dieselbe rentabel zu gestalten, während erfahrungsgemäß 50 % des gezählten Verkehres auf das neue Verkehrsmittel überzugehen pflegen.

Es hat sich mittlerweile aber herausgestellt, daß das Anlage-Kapital sich weit höher stellen wird, auch die jährlichen Ausgaben bedeutend höher sein werden. Die Mehrkosten, bezw. Mehrausgaben sind hauptsächlich darauf zurückzuführen, daß

1. schon für die Strecke Gummersbach-Niederseßmar 5 Wagen nötig sein werden, statt der 4 Wagen, mit denen damals gerechnet wurde, daß
2. Grundstücke angekauft werden müssen, während ich damals glaubte, das Schlachthofgrundstück böte in seinen nicht bebauten Flächen noch Platz genug für Wagenhalle ꝛc.
3. die Straßenbahn normalspurig, statt 1 Meter spurig angelegt und
4. der Unterbau zwischen Nöckelseßmar und Bahnhof Niederseßmar nebst dem Geleise selbst in einer Beschaffenheit vorgesehen werden soll, die es ermöglicht, daß auch Staatseisenbahn-Güterwagen auf dem Geleise verkehren können, schließlich
5. jetzt auch mit einem Betrage von 14 000 Mk. gerechnet worden ist für etwa erforderlich werdende Verschiebung von Straßenpflaster oder sonstigen Provinzialstraßen-Befestigungen, Verlegung von Postkabeleisen, von Telegraphen- und Telephonlinien, Umänderung von Straßenrinnen, Anbringung von Bordsteinen ꝛc.

Solche Ausgaben waren bei den oben erwähnten Kostenanschlägen nicht vorgesehen.

Die Folge davon ist, daß die Stadt wohl oder übel für die ersten Jahre mit einem Zuschusse rechnen muß.

Ist nun die Stadtgemeinde leistungsfähig genug, für mehrere Jahre hinaus pekuniäre Opfer für die Straßenbahn zu bringen, wo sie ohnehin von Jahr zu Jahr vor neue mit Ausgaben verknüpfte Aufgaben gestellt wird?

Diese Frage hat bekanntlich Herr Carl Baltes aus Dümmlinghausen in seiner Denkschrift vom 13. August d. Js., betitelt: „Gummersbach im Zeichen des Verkehrs. — Ein Beitrag zur Straßenbahnfrage —" beantwortet. In dankenswerter und um das Zustandekommen der Straßenbahn höchst verdienter Weise hat er sich der Aufgabe unterzogen, unsere Verkehrsverhältnisse sowohl, wie die Leistungsfähigkeit der Stadt einer eingehenden Prüfung zu unterziehen. Die Prüfung hat allgemein das Bewußtsein gezeitigt:

„Die fortdauernde Entwickelung der Verkehrsverhältnisse innerhalb der Stadtgemeinde berechtigt zur Hoffnung, daß auch eine Straßenbahn sich in einigen Jahren hier rentieren wird, bis dahin aber bürgt der bisherige Aufschwung unserer Erwerbsverhältnisse dafür, daß die Stadt die mit der Straßenbahn verbundenen Ausgaben sehr gut tragen kann, ohne ihre anderen Aufgaben zu schädigen und insbesondere auch ohne die Kommunalumlage erhöhen zu müssen."

Eine Betätigung dieses Bewußtseins bedeutet der für die Stadtgemeinde höchst bedeutsame Stadtverordneten-Beschluß vom 17. August d. Js.

Zu einer erschöpfenden Behandlung der oben aufgeworfenen Frage gehört aber auch die möglichst genaue Ermittelung desjenigen Betrages, mit welchem die Stadt voraussichtlich als Zuschuß zur Straßenbahn jährlich zu rechnen haben wird.

Herr Carl Baltes hat in seiner Denkschrift die Belastung des städtischen Budgets für die Teilstrecke Gummersbach-Niederseßmar auf 1 Mk. pro Kopf der Bevölkerung oder auf 15 000 Mk. geschätzt. Die Denkschrift ist neben den Erläuterungen des Herrn Beigeordneten Cremer-Barmen für den Stadtverordneten-Beschluß vom 17. August grundlegend gewesen; **das Stadtverordneten-Kollegium hat demnach auf einen jährlichen Zuschuß bis zu 15 000 M. in der begründeten Voraussetzung sich gefaßt gemacht, daß dieser Zuschuß von Jahr zu Jahr geringer und bei Weiterführung der Straßenbahn von Niederseßmar nach Derschlag ganz wegfallen werde.**

Reicht der jährliche Zuschuß von 15 000 Mk. zur Deckung des Fehlbetrages bei der Straßenbahn aus?

Dies nachzuweisen, sei der Zweck der folgenden Aufstellung und Ausführungen.

A. Berechnung der jährlichen Ausgaben für die Straßenbahn.

I. Verzinsung und Tilgung des Anlagekapitals.

Es liegen 4 verbindliche Kostenanschläge vor; dieselben ließen sich trotz des den Firmen gegebenen einheitlichen Blanketts nicht ohne weiteres mit einander vergleichen, sodaß sie von dem städtischen Gutachter, dem Herrn Beigeordneten Cremer zu Barmen erst auf eine einheitliche Basis gebracht werden mußten; hierbei hat sich herausgestellt, daß 3 dieser Kostenanschläge nur verhältnismäßig wenig voneinander abweichen, immerhin ein Beweis für die Sorgfalt der Kostenanschläge. Die erwähnten 3 Kostenanschläge belaufen sich sämtlich auf rund 307 000 Mk.

Hierzu kommen Mehrkosten, dadurch entstehend, daß sich zwischenzeitlich die Stadt für die Normalspur statt der früher in Aussicht genommenen 1 Meter-Spur erklärt hat, sowie ferner dadurch, daß Bahnkörper und Geleise zwischen Nöckelseßmar und Bahnhof Niederseßmar für Staatsbahnwagen benutzbar angelegt werden sollen. Die hierdurch entstehenden Kosten belaufen sich auf rund 36 000 Mk.

Es kommen ferner hinzu die Kosten des Erwerbes der Grundstücke für Unterbringung des Transformators, der Wagenhalle und der Reparaturwerkstätte. Die Stadt steht im Begriff, die zwischen Schlachthof, Provinzialstraße und dem Fußwege zum Bahnhof Niederseßmar gelegenen Grundstücke anzukaufen. Diese Grundstücke werden allerdings nicht sämtlich für die Straßenbahn erforderlich sein, vielmehr teilweise auch für eine künftige Erweiterung des Schlachthofes reserviert werden müssen.

Es soll aber hier angenommen werden, daß sie sämtlich für die Straßenbahn erforderlich und demnach auf deren Konto zu übernehmen seien. Es wird dies einer sorgfältigen, nicht optimistisch zu nehmenden Berechnung zu Gute kommen und den etwa erforderlichen Spielraum für noch unvorherzusehende Ausgaben geben. Die Grundstücke werden 43 000 Mk. kosten.

Dann wird für die etwaige Verschiebung von Straßenpflaster und sonstiger Provinzialstraßenbefestigung, Verlegung von Postkabelteilen und Telegraphen- und Telephonleitungen noch eine runde Summe von 14 000 Mk. in Ansatz gebracht. (Ueberaus reichlich angenommen.)

Es ergibt sich dann für die Straßenbahnstrecke Gummersbach-Niederseßmar ein Gesamtkostenbetrag von (307 000+36 000+43 000+14 000) =

400 000 Mark.

Es wird dieser Betrag auf den ersten Blick in Berücksichtigung der verhältnismäßig kurzen nur 3,7 Kilometer langen Straßenbahnstrecke etwas hoch erscheinen. Man muß dabei aber berücksichtigen, daß Anlagen wie Transformator, Umformer, Wagenhalle und Reparaturwerkstätte ungefähr dieselben bei einer Straßenbahnstrecke von 3,7 Kilometer wie bei einer solchen von 7 Kilometer sind, infolgedessen wird umgekehrt der Bau der Strecke Niederseßmar-Derschlag verhältnismäßig billig werden und nicht viel mehr wie die Hälfte dessen kosten, was jetzt die Straßenbahn Gummersbach-Niederseßmar an Aufwendungen erfordert.

Ich gehe von der Annahme aus, daß die Aufnahme der für die Straßenbahn erforderlichen Anleihe nur zu demselben hohen Prozentsatze und zu demselben hohen Tilgungssatze möglich sein wird, wie die zuletzt von der Stadt beschlossene Anleihe. Auch hierbei leitet mich wieder das Bestreben, die Verhältnisse lieber etwas ungünstiger vorzustellen und dafür am Ende ein Ersparnis zu erzielen, die zum Ausgleich unvorhergesehener Ausgaben dienen kann, als umgekehrt die Stadt demnächst vor unvorhergesehene Ausgaben zu stellen. Denn ich habe die Hoffnung, daß das Anlagekapital für 4 % zu bekommen ist, und die Aufsichtsbehörde eine niedrigere Tilgungsquote als 2½ % festsetzen wird.

Hiernach würde die Anleihe mit 4,2 % zu verzinsen und mit 2,5 % zu tilgen sein, das ergiebt eine jährliche Ausgabe bei der Straßenbahn von 6,7 % von 400 000 Mk. =

26 800 Mark.

II. Betriebskosten.

1. Stromkosten.

Es ist die Einführung eines 20 Minuten Verkehrs dergestalt in Aussicht genommen, daß ständig von 20 zu 20 Minuten ein Wagen von Gummersbach nach Niederseßmar und ein anderer von 20 zu 20 Minuten von Niederseßmar nach Gummersbach fährt, und zwar an Wochentagen ohne Anhängewagen, an Sonntagen mit Anhängewagen.

Die tägliche Betriebsdauer erstreckt sich auf 15 Stunden, vielleicht von 6 Uhr vormittags bis 9 Uhr nachmittags oder von 7 Uhr vormittags bis 10 Uhr nachmittags.

Daneben müßten allerdings, entweder vor Beginn der 15 stündigen Betriebszeit oder nach Beendigung der Betriebszeit am Abend, oder aber sowohl vor wie nach der Betriebszeit einige wenige Wagen laufen.

So müßte beispielsweise für den 10,43 Uhr abends von Bergneustadt abzulassenden und 11,07 Uhr in Niederseßmar ankommenden Zug noch Straßenbahnverbindung nach Gummersbach geschaffen werden, wie auch den Arbeitern vielleicht vor Beginn der 15 stündigen Betriebszeit für den Fall Fahrgelegenheit geschaffen werden müßte, daß die Betriebszeit des Morgens für ihren Arbeitsbeginn zu spät beginnen sollte.

Hiernach ergibt sich folgende Aufstellung über die entstehenden Wagen-Kilometer:

Es werden an 365 Tagen im Jahre je 15 Stunden lang je 3 Hin- und Rückfahrten stündlich auf einer Strecke von 3,7 Kilometer ausgeführt, das ergibt 365 × 15 × 3 × 2 × 3,7 = 121 545 Motorwagen-Kilometer.

Dazu kommt die Anzahl der Kilometer, welche von den des Sontags in Betrieb stehenden Anhängewagen zurückgelegt werden. Diese werden schätzungsweise mit 24 000 Anhängewagen-Kilometer angenommen. Der Energiebedarf wird pro Motorwagen-Kilometer zirka 800 Wattstunden oder 0,8 Kilowattstunden betragen. Der Energiebedarf der Anhängewagen wird sich auf 400 Watt pro Wagen-Kilometer oder auf 0,4 Kilowattstunden belaufen. Das ergibt für die Motorwagen 121 545 mal 0,8 Kilowattstunden gleich 97 236 Kilowattstunden; für die Anhängewagen gibt es 24 000 mal 0,4 Kilowattstunden gleich 9600 Kilowattstunden; für Motorwagen und Anhängewagen Kilometer zusammen demnach gleich 106 836 Kilowattstunden.

Der Verlust in der Accumulatoren-Batterie beträgt ungefähr 10 %. Demnach würden 10 683 Kilowattstunden hinzuzurechnen sein. Dies ergibt eine Summe von 117 519 Kilowattstunden.

Der Wirkungsgrad der Umformung des Drehstromes in Gleichstrom beläuft sich auf 75 %, mit andern Worten, bei der Umformung gehen 25 % verloren. Es kommen demnach weitere 29 380 Kilowattstunden hinzu, sodaß sich eine Gesamtzahl von 146 899 oder rund 150 000 Kilowattstunden ergibt.

Die jährliche Betriebszeit beträgt, wenn man berücksichtigt, daß ein 60 Kilowatt-Transformator zur Aufstellung gelangen muß, 150 000 geteilt durch 60 gleich 2500 Betriebsstunden.

An das Kreis-Elektrizitätswerk sind demnach zu zahlen:

1. an veränderlichen Stromkosten		
die ersten 50 000 Kilowattstunden mit	50 000 × 6 Pfg. =	3000 M.
die zweiten 50 000 „	„ 50 000 × 5 „ =	2500 „
die nächsten 50 000 „	„ 50 000 × 4,5 „ =	2250 „
2. an festen Kosten		
60 (Kilowatt des Transformators) × 45 M. (wahrscheinlicher Einheitssatz)	=	2700 M.
Summe der Stromkosten		10450 M.

2. Sonstige sachliche Ausgaben.

a. Für Wagenunterhaltung	3000 M.
b. Für Unterhaltung des Bahnkörpers und der Stromzuführungsanlage u. s. w.	2000 „
c. Sonstiges	1150 „
Sa.	6150 M.

3. Ausgaben für Personal.

a. Für 4 Wagenführer . . . . . à 1200 M. =	4800 M.
b. Für Aushülfsschaffner des Sonntags und für die Anhängewagen	800 „
c. Für 1 Maschinisten, gleichzeitig aufsichtsführenden Vorarbeiter	1800 „
d. Für 1 Schlosser	1200 „
e. Für 1 Hülfsarbeiter	1000 „
Sa.	9600 M.

III. Verwaltungskosten.

Für Buchhaltung und Betriebsleitung (das eine oder das andere oder beides im Nebenamte)	2000 M.

Wiederholung der Ausgaben.

I.	Verzinsung und Tilgung	26800 M.
II.	1. Stromkosten	10450 „
	2. Sonstige sachliche Ausgaben	6150 „
	3. Ausgaben für Personal	9600 „
III.	Verwaltungskosten	2000 „
	Sa.	55000 M.

B. Einnahmen der Straßenbahn.

Die zu erwartenden Einnahmen müssen sich naturgemäß mit den jährlichen Ausgaben von 55 000 Mk. decken, sich also auf diesen Betrag belaufen.

Die Einnahme muß vorzugsweise, wenn nicht ganz, der Verkehr bringen. Er wird sie bringen in den nächsten Jahren, sicher aber nach Weiterführung der Straßenbahn von Niederseßmar nach Derschlag.

Um beurteilen zu können, ob der Verkehr dies leisten wird, müssen wir uns hier noch einmal vergegenwärtigen, welcher augenblicklich zu Fuß oder per Bahn sich vollziehende Verkehr in Betracht kommt, sowie mit welchem Prozentsatze er auf das neue Verkehrsmittel übergehen würde.

I. Die verschiedenen Arten des jetzigen Verkehrs.

1.

Nach der im Oktober in Niederseßmar erfolgten Zählung des Verkehrs in der Richtung auf Gummersbach zu und von Gummersbach auf

Niederesßmar zu ist festgestellt worden, daß durchschnittlich täglich 1634 Personen die betr. Straßenstellen passiert haben, darunter

a. 1066 Fußgänger,
b. 370 Radfahrer,
c. 198 Personen per Wagen und Automobil.

2.

In der Zeit vom 1. April 1906 bis dahin 1907 haben von Niederesßmar und den oberhalb liegenden Stationen bis Olpe nach Gummersbach und von Gummersbach nach den bezeichneten Stationen hin 10 625 Personen den Umweg per Bahn über Vollmerhausen-Tal-Dieringhausen und Vollmerhausen-Berg, sowie umgekehrt gemacht.

3.

Auf Station Gummersbach sind in derselben Zeit 13 250 Fahrkarten nach Vollmerhausen-Berg gelöst worden.

4.

In Vollmerhausen-Berg sind im Jahre 1906 58 578 Fahrkarten gelöst worden.

Der Verkehr zu Nr. 3 und 4 vollzieht sich zu einem großen, vielleicht zum größeren Teil zwischen Gummersbach und dem Hinterland von Vollmerhausen und Niederesßmar und wird zum größten Teile auf die Straßenbahn übergehen.

5.

Heutzutage gehen von Bergneustadt, Ober-Derschlag und Umgegend viele Personen nach Gummersbach und umgekehrt, weil sie den Eisenbahnumweg über Vollmerhausen-Tal, Dieringhausen und Vollmerhausen-Berg scheuen und bei einer Fahrt bis Niederesßmar oder von Niederesßmar aus unter Zurücklegung der Strecke zwischen Niederesßmar und Gummersbach zu Fuß verhältnismäßig wenig profitieren.

6.

Diejenigen Bewohner von Gummersbach und des nördlichen, sowie nordwestlichen und nordöstlichen Hinterlandes, welche heute die Aggertalbahn abwärts zur Reise nach dem Rhein hin benutzen, werden künftig die Straßenbahn bis Niederesßmar benutzen und dort in die Staatseisenbahn einsteigen, weil sie dann in Dieringhausen nicht umzusteigen brauchen und auch den Aufenthalt daselbst vermeiden.

7.

Nach Eröffnung der Straßenbahn werden viele Bewohner der engern Stadt und insbesondere des sogenannten Baumhofes und der Winterbecke, um nach Mühlenesßmar oder auch nur zum Bahnhofe zu gelangen, die Straßenbahn benutzen. Die Einnahmen aus diesem Verkehr werden nicht ganz gering zu veranschlagen sein, es wird aber hier vorausgesetzt, daß für diese kurze Strecke der 10 Pfennig-Tarif eingeführt wird.

II. Uebergang des Verkehrs unter I auf die Straßenbahn.

1.

Nach mehr pessimistischer Auffassung.

Wer an die Rentabilität einer Straßenbahn von Gummersbach nach Niederesßmar nicht glaubt, der wird bei der Frage: Wie werden die jährlichen Ausgaben der Straßenbahn von 55 000 Mk. aufgebracht? zuerst den Fehlbetrag, mit welchem die Stadtverordneten-Versammlung am 17. Aug. d. Js. gerechnet hat, in Höhe von 15 000 Mk. in Betracht ziehen und diesen Betrag von dem jährlichen Ausgabe-Betrag von 55 000 Mk. in Abzug bringen und sich dann die Frage vorsegen: Was muß der Verkehr nach bringen, damit der Rest von 40 000 Mk. gedeckt werde? Eine jährliche Einnahme von 40 000 Mk. setzt eine tägliche von (40 000 : 365 gleich) 109,59 Mk. voraus, diese Tageseinnahme aber wiederum bei Annahme des 15 Pfennig-Tarifs eine Benutzung der Bahn durch täglich 731 Personen.

Wie wird sich der oben unter I 1—7 bezeichnete Verkehr an der Deckung der 40 000 Mk. jährlich, an der Zahl von 731 Personen täglich beteiligen?

Die bei Eröffnung von Straßenbahnen gemachte Erfahrung hat gelehrt, daß von dem gezählten Verkehr sofort 50 % auf das neue Verkehrsmittel übergehen. Nehmen wir nun an, daß von dem Fußgängerverkehr, der in Niederesßmar im vorigen Herbste gezählt worden ist, 50 % auf die Straßenbahn übergehen, so erhalten wir schon eine Beteiligung von 1066 : 2 gleich 533 Personen. Somit fehlen an der täglich erforderlichen Zahl von 731 Personen nur 198 Personen. Damit auch diese 198 Personen noch die Straßenbahn benutzen, dazu gehört nur, daß der Verkehr unter I 1b (Radfahrer) sowie II 2, 3 und 4 (Umwegverkehr über Vollmerhausen-Dieringhausen und Verkehr durch die Station Vollmerhausen-Berg) mit nur 33,27 % die Straßenbahn benutzt.

Eine Beteiligung des gesamten übrigen Verkehrs oben unter I 1c 5, 6 und 7 and en Straßenbahnverkehr wird hiernach gar nicht erwartet.

2.

Nach mehr optimistischer Auffassung.

Wer einer solchen Auffassung huldigt, — wohl gemerkt, einer relativ-, nicht einer absolut-optimistischen — der wird zur Deckung der jährlichen Ausgaben von 55 000 Mk. zuerst mit dem Verkehr rechnen und erst in allerletzter Linie, für den Notfall, mit einem städtischen Zuschusse.

a.

Von dem Fußgängerverkehr in Niederesßmar werden nach dem Erfahrungssatze 50 % auf die Straßenbahn übergehen, das ergiebt täglich 533 Personen.

b.

Was den Radfahrverkehr anbelangt, so rechne ich bei ihm nur mit einer Beteiligung des oben unter II 1 angenommenen Prozentsatzes von 33,27 % an dem Straßenbahnverkehr, das gibt täglich 122 Personen.

c.

Von dem übrigen Verkehr zwischen Gummersbach und Niederesßmar, der die betreffenden Straßenbahnstellen per Wagen passiert hat, will ich nur 10 % für die Straßenbahn in Anspruch nehmen, das gibt täglich 19 Personen.

d.

Diejenigen Reisenden, die nach Mitteilung der Eisenbahn von Gummersbach nach Niederesßmar und den Stationen auswärts bis Olpe und umgekehrt ihren Umweg über Vollmerhausen-Tal, Dieringhausen, Vollmerhausen-Berg nehmen, werden künftig die Straßenbahn sämtlich benutzen; das ergibt eine tägliche Personenzahl von 29 Personen.

e.

Der Verkehr über die Station Vollmerhausen-Berg (cfr. oben I Ziffer 3 und 4) kann unbedenklich mit 50 % für die Straßenbahn in Anspruch genommen werden; das ergibt täglich 98 Personen.

f.

Die Beteiligung des Verkehrs oben unter I Ziffer 5 an den Straßenbahnverkehr schätze ich auf täglich 15 Personen. (Aeußerst mäßig gerechnet.)

g.

Dem Verkehr oben unter Ziffer 6 schätze ich auf täglich 10 Personen. (Aeußerst mäßig gerechnet.)

h.

Was den Verkehr oben unter I Ziffer 7 anbelangt, so verspricht man sich von ihm hier allgemein nicht wenig. Dieser Verkehr innerhalb der engeren Stadt, für den allerdings 10 Pfennig-Tarif bestehen müßte, wird immerhin jährlich einige 1000 Mk. ausmachen, und zwar, wenn etwa 75 Personen täglich sich an ihm beteiligen, jährlich 2764,50 Mk. einbringen.

Stellen wir nun zusammen, welche Einnahme die nach a—h zu erwartende Beteiligung des bisherigen Verkehrs an dem künftigen Straßenbahnverkehr bringen wird, so ergibt sich für a—g eine tägliche Einnahme von 533+122+19+29+98+15+10 = 826 × 15 Pfg. = 129,90 Mk. täglich oder 44730,75 Mk. jährlich, hierzu die Einnahme unter h mit 2763,50 Mk., ergibt eine jährliche Einnahme von 47494,25 Mk., sodaß noch ein von der Stadt zu deckender Fehlbetrag von 7505,75 Mk. verbleibt.

Man wird zugeben müssen, daß der Verkehr bei dieser Berechnung überall nur sehr mäßig in Berücksichtigung gezogen ist.

C. Wirkung der Anlage der Straßenbahn auf den Haushaltsplan der Stadtgemeinde Gummersbach.

Der durch Steuern aufzubringende Fehlbetrag des Haushaltsplanes, das Staats-Einkommensteuersoll und die Steuern der Eisenbahn ergeben für die Jahre 1904-1908 folgendes Bild:

	Fehlbetrag des Haushaltsplanes: ℳ	Staats-Einkommen-Steuer-Soll: ℳ	Steuer der Eisenbahn: ℳ
1903 .	—	—	8670
1904 .	272000	76635	12191
1905 .	299000	78708	15383
1906 .	316000	94776	18840
1907 .	340000	108190	20804
1908 .	395000	129302	—

Wir ersehen aus dieser Zusammenstellung, daß der durch Steuern aufzubringende Fehlbetrag des Haushaltsplanes von 1904 bis 1908 um jährlich 5,68—16,17 % oder in den vier Jahren durchschnittlich um 9,84 % gestiegen ist.

Das Staats-Einkommensteuer-Soll ist in derselben Zeit um jährlich 2,7—19,53 % oder durchschnittlich jährlich um 14,20 % gestiegen.

Die Steuer der Eisenbahn ist von 1903—1907 jährlich um 10,40—44,94 %, demnach im Durchschnitt um 25 % gestiegen. Die geringste Steigerung in dieser Zeit, die von 1906 auf 1907, betrug 10,44 %.

Nimmt man an, daß der durch Steuern aufzubringende Fehlbetrag und das Staats-Einkommensteuer-Soll in demselben Prozentsatze bis zum nächsten Jahre steigen werden, wie in den letzten vier Jahren, so ergibt dies ein Mehr des Fehlbetrages von 9,84 % von 395 000 gleich 38 886 Mark; ein Mehrertrag der Staatseinkommensteuer von 14,20 % gleich 18 360,88 Mark, was bei 200 % Umlage eine Kommunal-Einkommensteuer von 36 721,76 Mk. ergeben würde, sodaß noch 2164,24 Mk. ungedeckt bleiben würden.

Dieser Fehlbetrag wird aber durch die für das nächste Jahr zu erwartende weitere Zunahme von Staats-Eisenbahnsteuer gedeckt werden. Durchschnittlich ist die Staats-Eisenbahnsteuer von 1903—1907 um 25 % jährlich gestiegen, von 1906 auf 1907 allerdings bloß um 10,44 %. Nimmt man nur eine Steigerung von 10 % an, so ergibt das ein Mehr von 2080 Mark. Rest: 84,24 Mk.

Bei der für das nächste Jahr angenommenen weiteren Erhöhung des Fehlbetrages des Haushaltsplanes ist ein etwaiger Fehlbetrag bei der Straßenbahn, der nun pessimistisch mit wirklich 15 000 Mk. angenommen werden soll, nicht berücksichtigt. Dieser letztere Betrag wird durch den bisherigen Steuerbetrag der Eisenbahn in Höhe von 20 800 Mk. seine Deckung finden, denn nach der in diesem Frühjahr erfolgten Festsetzung der Kommunal-Umlage für 1908 hat sich herausgestellt, daß die Zunahme an Staats-Einkommensteuer gegen das Vorjahr bedeutend höher war, als man bei Festsetzung der Umlage, zu welcher Zeit das Ergebnis der Staatssteuer-Veranlagung noch nicht vorlag, annahm. Hierdurch ist es möglich geworden, den Fehlbetrag des Etats durch die Kommunal-Einkommensteuer zu decken ohne Berücksichtigung der Kommunal-Einkommensteuer der Eisenbahn.

Diese steht demnach in Höhe von 20 800 Mk. für einen etwaigen Fehlbetrag bei der Straßenbahn zur Verfügung, wie sie auch weiter zur Verfügung stehen wird, es sei denn, daß die Steuer der Eisenbahn bedeutend zurückgehen sollte, was aber gar nicht anzunehmen ist.

Sollten ängstliche Gemüter die von mir aufgestellte Rechnung nicht für richtig halten und insbesondere befürchten, daß an eine Erhöhung des Staats-Einkommensteuer-Solls im nächsten Jahre nicht zu denken ist, so möchte ich sie auf folgendes hinweisen:

1

Es ist gänzlich ausgeschlossen, daß der für 1909 zu deckende Fehlbetrag des Haushaltsplanes um 38 886 Mk. höher sein wird, als der des laufenden Jahres, denn es sind für das nächste Jahr keine besonderen Mehrausgaben zu erwarten. Die in diesem Jahre gegen das Vorjahr eingetretene Vermehrung der Ausgaben war in der Hauptsache auf die Regulierung der Gehälter der städtischen Beamten und der Volksschullehrer, für deren Gehaltserhöhung die Beträge schon im Etat vorgesehen sind, bedingt. Auch sind in diesem Jahre dem Schuldaufonds neben den üblichen 10 000 (im Bauetat) weitere 6000 Mk. zugeführt, was für die nächsten Jahre nicht nötig sein wird

2.

Es besteht die begründete Aussicht, daß der Bauetat für 1909 verhältnismäßig niedrig ausfallen wird, da größere Wegedeckungen und Wegeinstandsetzungen nicht erforderlich sein werden. Bei der bloßen Annahme, daß der Fehlbetrag des Bauetats, der durch Steuern aufzubringen ist, statt der in diesem Jahre erforderlich gewesenen 79 240 Mk. auf den Durchschnittsfehlbetrag der Jahre 1904—1908 zurückgehen könnte, d. h. auf den Betrag von 63 685 Mk., würde allein eine Ersparnis von 15 555 Mk. erzielt werden.

Es steht aber zu erwarten, daß der Fehlbetrag des Bauetats noch weiter zurückgehen wird.

3.

Statt der im Etat vorgesehenen Sparkassen-Ueberschüsse von 12 000 Mark, hat die Stadt im laufenden Jahre rund 15 000 Mk. vereinnahmen können. Die Hoffnung ist berechtigt, daß die zur Verwendung zugelassenen Sparkassen-Ueberschüsse weiter steigen werden, besonders, da eine Aenderung der Sparkassen-Gesetzgebung im Wege ist, nach welcher eine Verwendung von Sparkassen-Ueberschüssen für die Garantiegemeinde im weiteren Umfange zugegeben werden soll, wie bisher.

4.

Die Gewerbesteuer des laufenden Jahres ist weit höher ausgefallen, als wie bei Festsetzung der Umlage veranschlagt war.

5.

Die in diesem Winter vorzunehmende Neuveranlagung der Grundsteuer nach dem gemeinen Werte, wird, nachdem inzwischen die Gebäudesteuer-Nutzungswerte neu ermittelt und weit höher festgesetzt worden sind, ein Mehr ergeben. Dasselbe wird nicht unberächtlich sein, da der Gebäudesteuer-Nutzungswert bisher weit zu niedrig angesetzt war.

Die Erwartungen, die man unbedenklich in die unter 1—5 näher geschilderten, dem Haushaltsplane 1909 günstigen Momente setzen kann, werden es rechtfertigen, wenn wir die Straßenbahn bauen und das mit ihr verbundene Risiko auf uns nehmen, selbst wenn das Staatseinkommensteuer-Soll 1909 auch nur ganz mäßig oder gar nicht steigen sollte, d. ist es zurückgehen könnte, ist nicht zu befürchten.

In der langen Zeit von 1886 bis 1908 ist nur in zwei Jahren ein Rückschritt zu verzeichnen gewesen, derselbe betrug in dem einen Jahre 1,78 %, in dem anderen nur noch 1,26 %, in allen übrigen Jahren ist eine stetige Steigung zu konstatieren.

Ich verweise auf die in der Denkschrift des Herrn Carl Baltes auf Seite 2 enthaltene Tabelle und schließe mit dessen Worten:

Einem Gemeindewesen mit solch' gesunder Entwickelung wie die Stadt Gummersbach, wird man wohl die finanzielle Kraft zur Anlegung einer Straßenbahn zutrauen können.

Gummersbach, im September 1908.

Der Bürgermeister: Dr. Barth.

Bekanntmachung.

Ueber das Vermögen des Ackerers und Baumaterialienhändlers **Heinrich Gerhardt in Winterborn** ist heute das Konkursverfahren eröffnet worden. Verwalter: Amtsgerichtssekretär Schaun in Wiehl. Offener Arrest mit Anzeigepflicht und Forderungsanmeldefrist bis 20. Oktober 1908. Gläubigerversammlung am 1. Oktober 1908, nachmittags 3 Uhr, Zimmer Nr. 1. Prüfungstermin am 1. Dezember 1908, vormittags 10½ Uhr, Zimmer Nr. 1.
Wiehl, den 5. Sept. 1908.
Königl. Amtsgericht 2.

Feuerwehr Gummersbach.
Morgen, Mittwoch abends 8½ Uhr:
Generalversammlung
bei Herrn Bitzhenner.
Der Vorstand.

Kleines Gut
von 2—3 Kühen bei Ründeroth oder Aggerthal zu mieten gesucht.
Offert. an d. Expedition unter G. Z. 273 erbeten.

Jagdschutzverein der Rheinprovinz
Zweigverein Gummersbach.
Am Samstag, dem 12. September, abends 6½ Uhr, findet im Hotel Dörrenberg in Dieringhausen eine
Versammlung
unseres Vereins statt, zu welcher die Vereinsmitglieder und alle Freunde des Weidwerks hierdurch ergebenst eingeladen werden.
Eine gleichzeitige Ausstellung guter Rehgeböcke bitten wir recht zahlreich zu unterstützen und die Trophäen bis zum 10. ds. Mts. an Herrn Max Hundhausen junior in Dieringhausen zu senden.
Der Vorstand:
Karl Bockhacker, Vorsitzender.

Wer reist mit am 12. Sept., abends 8,31 ab Cöln nach
Paris-Versailles?
4 volle Tage in Paris. Fahrt ab Herbesthal und zurück, vorzügliche Hotels und Verpflegung, Führung, Wagen u. s. w. alles einbegriffen nur **70 Mk. 2. Kl.** Verl. Sie Ref., Auskunft und Prospekte. Billigste u. schönste Reisen für Gesellschaften und Klubs. Alle, welche an unseren Reisen teilgenommen haben, sind in ihren Erwartungen übertroffen worden. Anmeldungen nimmt entgegen: Bahnhofsrestaurateur Hers in Bergneustadt.

Billige Wintereier
erzielt man ganz ohne Auslauf und im Winter durch das großartig bewährte, von Landwirtschaftskammern erprobte und sehr empfohlene **Geflügelfutter**
„Nakut"
Engro und Alleinvertrieb: **C. G. Rötger, Wiedenest.**
Gerichtlich beglaubigtes Gutachten.
Das von Ihnen bezogene Geflügelfutter hat sich auch bei meinen Hühnern vorzüglich bewährt, sodaß durchweg zahlreichere und größere Eier erzielt wurden. Bei sorgfältiger Beimischung wird das Präparat von allen Hühnern, auch den Küken, gern genommen, sie fühlen sich entschieden wohl dabei. Ich bitte Sie mir recht bald wieder 50 kg zu senden.
Trendelburg, 20. 8. 07. Hochachtungsvoll
Wiegand, Kgl. Mezzopolitan.

Ein größeres
Ladenlokal
in bester Geschäftslage für ein Spezialgeschäft von allererster Firma sofort zu mieten gesucht.
Offerten unter G. Z. 271 an die Exped. d. Ztg.

3 Zimmer-Wohnung
in nächster Nähe von Dieringhausen, wenn mögl. mit etwas Garten, sofort oder 1. Okt. von kleiner Familie zu mieten gesucht.
Offert. m. Preisang. an **Herm. Schäckermann,** Kapellmeister.

Wohnung von 2—3 Zimmern sofort od. später zu vermieten.
Zu erfr. in d. Exp. d. Ztg.

Blumenzwiebel, Hyacinthen, Tulpen, Crocus, Narcissen und Scilla
empfiehlt in großer Auswahl
R. Müller. Handelsgärtner
Gummersbach.
— Telephon 292. —

Ia. Futterreis
2 Ztr. M. 19.50
1 „ „ 10.50
gegen Nachnahme.
Muster zu Diensten.
Wilh. Schmitt,
Förde-Grevenbrück.



Am Donnerstag nachmittag den 10. Sept. komme ich mit Kühen in Müllenbach an.
Daniel Moos.

Leonberg. Hund,
reinrassig, 1 Jahr alt, wachsam und zimmerrein, zu verkaufen.
W. Drosbach,
Brückermühle.



Hafer
auf dem Halm hat zu verkaufen
L. & C. Steinmüller,
Gummersbach.

Ein in **Bergneustadt** gelegenes
Wohnhaus
mit 9 Wohnräumen, Hausflur, Stallung, Keller und großem Speicher, wegen seiner günstigen Lage zum Geschäftshaus sehr geeignet, steht unter günstigen Bedingungen billig
zu verkaufen.
Näh. in der Exp. d. Ztg.

Etage
von 6—8 Räumen mit Zubehör zum 1. Februar oder März von Beamtenwitwe
gesucht.
Offert. unt. G. Z. 274 an d. Exp. d. Ztg. erbeten.

Bade per Nov. od. später eine **abgeschl. Etage**
(5 Zimmer, Küche u. Badezimmer) nebst Garten und Bleiche, ganz oder geteilt billig zu vermieten.
H. Mutz,
Gummersbach (Feldhof) 01.

Mehrere
Anstreicher-Gehülfen
per sofort gesucht.
H. Stockhausen,
Dieringhausen.

2 Schreinergesellen
für dauernde Arbeit sofort gesucht.
Wilh. Halberstadt,
mechan. Schreinerei,
Gummersbach.

Anstreichergehülfen
sucht sofort
C. Brüning,
Dieringhausen.

Maurer und Handlanger
gesucht von
Paul Bremer,
Baugeschäft Gummersbach.

Braves **Mädchen**
für alle Hausarbeit gesucht.
Lohn 240 Mark.
Hotel Rüdesheim,
Honnef a. Rhein.

Die Aussagen, die ich über **Ewald Nietz** und **Ernst Heuser** gemacht habe, nehme ich hiermit als unwahr zurück.
Wilh. Winhauer.

⊕ Erinnerungen an Sedan.

Neue Dokumente über die Uebergabe von Sedan entnimmt der „Gil Blas" dem vor einigen Tagen erschienenen Buche: „Les Etapes douloureuses", das den Baron Verly, den Sohn eines der intimsten Freunde Napoleons III., zum Verfasser hat. Es handelt sich im wesentlichen um einen Bericht des französischen Hauptmanns d'Orcet, der der denkwürdigen Unterhaltung zwischen Moltke, Bismarck und den französischen Generalen als Ohrenzeuge beigewohnt hat.

„Wir wurden", schreibt d'Orcet, „in einen im Erdgeschoß gelegenen Salon geführt und warteten hier wohl 10 Minuten auf den Mann, der uns den Willen des Königs von Preußen verkündigen sollte. General v. Moltke trat ein, begleitet von dem Grafen v. Bismarck, vom General v. Blumenthal und von einigen Offizieren. Nach einer sehr kurzen Begrüßung fragte er den General v. Wimpffen, ob er Vollmachten habe; als der General die Frage bejahte, ließ sich Moltke die Vollmachten zeigen. General Wimpffen stellte dann die Generale Castelnau und Faure vor. Als General Moltke fragte, in welcher Eigenschaft die beiden Generale gekommen seien, erwiderte General Faure, daß er als Stabschef des Marschalls Mac Mahon, aber ohne offiziellen Charakter, zugegen sei; General Castelnau aber sagte, daß er eine vertrauliche mündliche Mitteilung vom Kaiser überbringe, eine Mitteilung, die jedoch erst nach Schluß der Verhandlung von Wert sein könnte. Nachdem dann noch General Moltke seine Begleiter vorgestellt hatte, setzte man sich. Von den sieben oder acht preußischen Offizieren, die sich im Zimmer befanden, stellte sich einer auf einen Wink des Generals Blumenthal an den Kamin, um alles, was gesagt wurde, niederzuschreiben. Es herrschte zuerst ein drückendes Schweigen: man fühlte, daß General Wimpffen nicht wußte, wie er die Unterhaltung beginnen sollte; da aber Moltke beharrlich schwieg, mußte Wimpffen schließlich doch anfangen. „Ich möchte gern wissen", sagte er, „welche Kapitulationsbedingungen uns S. M. der König von Preußen gewähren will?" — „Sie sind sehr einfach", erwiderte Moltke: „Die ganze Armee ist mit Waffen und Bagage gefangen; den Offizieren wollen wir in Anerkennung ihres Mutes die Waffen lassen, aber auch sie sollen Kriegsgefangene sein wie die Soldaten." — „Diese Bedingungen sind sehr hart, Herr General, und ich glaube, daß die französische Armee wegen ihrer Tapferkeit eine bessere Behandlung verdiente. Sie könnte doch wohl eine Kapitulation unter folgenden Bedingungen erlangen: Wir übergeben Ihnen die Festung und ihre Geschütze. Der Armee aber gestatten Sie, sich mit ihren Waffen, ihrem Gepäck und ihren Fahnen zurückzuziehen, unter der Bedingung, daß sie während dieses Krieges nicht mehr gegen Preußen kämpft; der Kaiser und die Generale würden sich ehrenwörtlich denselben Bedingungen unterwerfen, und die Armee könnte nach einem von Preußen zu bestimmenden Teil Frankreichs oder nach Algerien gebracht werden, um dort bis zum Friedensschluß zu verbleiben.

Moltke aber wollte sich auf nichts einlassen und erwiderte nur, daß an den Bedingungen nichts geändert werden könne; General Wimpffen wurde dringender und suchte für seine eigene Lage Sympathie zu erwecken: „Ich komme", sagte er, „vor zwei Tagen aus Afrikas Wüsteneien hier an; ich hatte bis jetzt einen tadellosen militärischen Ruf; hier gibt man mir mitten im Kampfe ein Kommando, und ich muß meinen Namen an eine unheilvolle Kapitulation knüpfen, ohne die Schlacht vorbereitet zu haben, deren Folge diese Kapitulation ist. Sie, der Sie General sind wie ich, müßte besser als irgend ein anderer die ganze Bitterkeit meiner Lage begreifen; es ist Ihnen möglich, für mich diese Bitterkeit zu mildern, wenn Sie mir ehrenvollere Bedingungen bewilligen. Ich weiß wohl, daß die Hauptursache unserer großen Niederlage der Sturz des tapfern Marschalls (Mac Mahon) war; er wäre vielleicht nicht Sieger geblieben, aber er hätte wenigstens einen glücklichen Rückzug bewerkstelligen können. Ich selbst hätte, wenn ich schon gestern den Oberbefehl gehabt hätte, einen Rückzug vorbereitet oder doch alle Kraft zusammengenommen, um einen Durchbruch zu versuchen. Statt dessen übergibt man mir den Oberbefehl mitten in der Schlacht, ohne daß ich die Positionen meiner Truppen kenne . . ." General Wimpffen sprach noch mehreres in demselben Sinne; als er aber sah, daß Moltke von diesem Plaidoyer für die eigene Person wenig gerührt zu sein schien, schlug er einen anderen Ton an: „Wenn Sie mir", sagte er, „bessere Bedingungen nicht gewähren können, werde ich an meine Armee, an ihre Ehre apellieren und einen Durchbruch unternehmen oder mich in Sedan selbst verteidigen." Hier unterbrach ihn Moltke mit den Worten: „Ich schätze Sie sehr hoch, ich würdige Ihre Lage und bedauere, das, was Sie von mir verlangen, nicht tun zu können; was aber den Durchbruchsversuch betrifft, so ist Ihnen der ebenso unmöglich, wie die Verteidigung in Sedan selbst. Sie haben allerdings Truppen, die wirklich vortrefflich sind. Ihre Elite-Infanterie verdient hohe Anerkennung. Ihre Kavallerie ist kühn und unerschrocken, Ihre Artillerie ist bewundernswert; aber ein großer Teil Ihrer Infanterie ist bereits demoralisiert. Wir haben mehr als 20 000 Gefangene gemacht, die nicht verwundet sind . . . Es bleiben Ihnen jetzt nur noch 80 000 Mann. Unter solchen Umständen werden Sie wohl unsere Linien nicht durchbrechen können. Sie müssen wissen, daß ich hier herum noch 240 000 Mann habe und 500 Feuerschlünde, von denen 300 bereits auf Sedan gerichtet sind. Wenn Sie sich davon überzeugen wollen, kann ich ja einen Ihrer Offiziere zu den verschiedenen Positionen meiner Truppen führen lassen. Eine Verteidigung in Sedan selbst ist Ihnen gleichfalls unmöglich; Sie haben kaum noch für 48 Stunden Lebensmittel, und Munition haben Sie überhaupt nicht mehr."

Nun versuchte es Wimpffen wieder auf andere Weise. „Ich glaube", sagte er lockend und schmeichelnd, „daß es in Ihrem eigenen Interesse liegt, uns die ehrenvolle Kapitulation zu bewilligen, auf welche unsere Armee ein Recht hat. Sie wünschen wohl selbst bald Frieden zu schließen; die französische Nation ist großmütig und ritterlich und deshalb für die Großmütigkeit, die man ihr selbst erweist, empfänglich und dankbar; wenn Sie uns die Bedingungen bewilligen, die der Eigenliebe der Armee schmeichlen können, wird auch das Land sich geschmeichelt fühlen; das wird in den Augen der Nation die Bitterkeit der Niederlage lindern, und ein unter solchen Auspizien geschlossener Friede dürfte sicher von Dauer sein, da Ihre großmütige Handlungsweise einer Rückkehr zu freundschaftlichen Gefühlen den Weg bahnen würde. Wenn Sie aber bei strengen Maßregeln verharren, werden Sie sicher Zorn und Haß im Herzen aller Soldaten erregen, die Eigenliebe der ganzen Nation wird schwer verletzt sein; Sie werden die schlummernden bösen Instinkte wecken und die Vorausworfung haben, wenn ein endloser Krieg zwischen Frankreich und Preußen entzündet wird."

Jetzt nahm Bismarck das Wort, und seine Erwiderung war außerordentlich scharf: „Ihre Argumente, Herr General", sagte er, „scheinen bei oberflächlicher Betrachtung überzeugend zu sein, im Grunde aber sind sie sehr wenig wert. Man darf im allgemeinen nur sehr wenig auf Dankbarkeit rechnen und vor allem nicht auf die Dankbarkeit eines Volkes. Wenn das französische Volk ein Volk wäre wie die anderen Völker, wenn es wie das unsrige, Respekt vor Traditionen und Institutionen hätte, wenn seine Herrscher fest auf dem Throne säßen, könnten wir vielleicht an die Dankbarkeit des Kaisers und seiner Nachkommen glauben. In Frankreich haben aber seit 80 Jahren die Regierungen so rasch und in so unvorhergesehener Weise gewechselt, daß man in Ihrem Lande auf nichts rechnen kann, und daß es Wahnsinn wäre, auf eines französischen Herrschers Freundschaft Hoffnungen zu setzen. Und dann wäre es Torheit, wenn wir uns einbildeten, daß Frankreich uns unsere Erfolge verzeihen könnte; Sie sind ein reizbares, neidisches, eifersüchtiges Volk. Seit zwei Jahrhunderten hat Frankreich Deutschland dreißigmal den Krieg erklärt; diesmal haben Sie ihn uns wieder aus Eifersucht erklärt, weil sie uns unseren Sieg bei Sadowa nicht verzeihen konnten, obwohl Sie Sadowa nichts gekostet hat; aber Sie meinten eben, daß der Sieg eine Ihnen allein zustehende Apanage, daß der Waffenruhm Ihr Monopol sei. Sie haben eine Nation, die ebenso stark war wie Sie, nicht neben sich ertragen können. Und Sie sollten uns die Katastrophe von Sedan verzeihen! Niemals! Wenn wir jetzt Frieden schlössen, würden Sie den Krieg wieder anfangen; das ist die ganze Dankbarkeit, die wir von der französischen Nation zu erwarten hätten! Wir sind, im Gegensatz zu Ihnen, eine friedliche Nation, die nicht eroberungslustig ist und immer im Frieden leben möchte, wenn Sie uns nicht fortwährend aufstörten. Jetzt aber haben wir genug; Frankreich muß für seinen Hochmut, für seine Angriffslust bestraft werden; wir wollen unseren Kindern Ruhe schaffen, und deshalb müssen wir zwischen Frankreich und uns ein Bruswehr haben, um für immer gegen französische Angriffe geschützt zu sein."

Wimpffen erwiderte lebhaft: „Sie täuschen sich in Ihrem Urteil über die französische Nation. Sie glauben, daß sie noch immer so sei, wie sie 1815 war; Sie beurteilen sie nach den Versen einiger Dichter oder nach Zeitungsartikeln. Heute sind aber die Franzosen ganz anders; es denkt jeder nur an seine Interessen und nicht an den Ruhm. In Frankreich möchte man am liebsten die Verbrüderung aller Völker proklamieren. Sehen Sie England! Was ist aus dem Jahrhunderte alten Haß geworden, der Frankreich und England trennte? Sind die Engländer nicht heute unsere besten Freunde? Und so wird es auch mit Deutschland sein, wenn Sie sich großmütig zeigen." Nun nahm wieder Bismarck das Wort; er hatte, als er die angebliche zwischen Frankreich und England bestehende Freundschaft rühmen hörte, zweifelnd den Kopf geschüttelt. „Ich muß Sie unterbrechen, Herr General," sagte er; „nein, Frankreich hat sich nicht geändert; es allein hat den Krieg gewollt, und um der Ruhmsucht seines Volkes zu schmeicheln, hat der Kaiser Napoleon uns provoziert; wir wissen wohl, daß der vernünftige Teil Frankreichs nicht zum Kriege trieb, aber der Teil Frankreichs, der uns in den Krieg trieb, macht und stürzt bei Ihnen die Regierungen. Der Pöbel ist es, die Journalisten sind es, und sie alle wollen wir bestrafen. Wer weiß denn, was kommt? Vielleicht bekommen Sie eine Regierung, die nichts respektiert, die die Kapitulation der Armee nicht anerkennt und vielleicht sogar die Offiziere zwingt, ihr Ehrenwort zu brechen. Wir wollen den Frieden, aber einen dauerhaften Frieden, und nur unter den Bedingungen, die Sie bereits kennen; deshalb müssen wir es Frankreich unmöglich machen, uns zu widerstehen. Das Kriegsglück hat uns die besten Soldaten, die besten Offiziere der französischen Armee in die Hand gegeben, und es wäre Wahnsinn, wenn wir sie ganz einfach wieder frei lassen wollten." — „Gut!" entgegnete General Wimpffen, „mir ist es unmöglich, eine derartige Kapitulation zu unterschreiben; wir beginnen also den Kampf von neuem."

Da nahm General Castelnau das Wort und sagte zögernd: „Ich glaube, daß ich jetzt die Botschaft des Kaisers mitteilen darf." — „Wir hören Sie an, Herr General!" sagte Bismarck. — „Der Kaiser," fuhr General Castelnau fort, „beauftragt mich, Seiner Majestät dem König von Preußen mitzuteilen, daß er seinen Degen bedingungslos geschickt und sich bedingungslos ergeben habe; er habe das aber nur getan, weil er hoffte, daß der König in gerechter Würdigung einer solchen Selbstdemütigung der französischen Armee eine ehrenvollere Kapitulation gewähren würde." — „Ist das alles?" fragte Bismarck. — „Ja," erwiderte der General. — „Ja, welchen Degen hat denn der Kaiser Napoleon übersandt? Den Degen Frankreichs oder seinen eigenen Degen?" — „Nur seinen eigenen," sagte General Castelnau. — „In diesem Falle wird an den Bedingungen nichts geändert," warf Moltke ein. „Für seine Person soll der Kaiser alles erhalten, was er wünscht." Noch einmal sagte Wimpffen: Wir beginnen den Kampf von neuem." — „Der Waffenstillstand," antwortete Moltke, „ist morgen um 4 Uhr morgens zu Ende. Punkt 4 Uhr eröffne ich das Feuer."

Alle waren aufgestanden; es herrschte ein eisiges Schweigen; da nahm Bismarck noch einmal das Wort und sagte zu Wimpffen: „Ja, Herr General, Sie haben tapfere Soldaten, und ich bin überzeugt, daß sie morgen Wunder der Tapferkeit tun und uns große Verluste bereiten werden; aber was würde das nützen? Morgen abend werden Sie nicht weiter sein als heute, und Sie werden höchstens das Blut Ihrer und unserer Soldaten auf dem Gewissen haben. General Moltke wird Ihnen überzeugend beweisen, daß jeder Widerstand von Ihrer Seite Wahnsinn wäre." Man setzte sich wieder und Moltke erklärte noch einmal, daß und warum ein Durchbruch unmöglich wäre. „Sie kennen die Topographie der Umgegend von Sedan nicht," sagte er, „sonst wüßten Sie, daß unsere Positionen stark und uneinnehmbar sind, und daß sie alle Ausgänge beherrschen." Wimpffen wußte nichts zu erwidern; er sagte nur, daß er allein keine Entscheidung treffen könne und mit den anderen Generalen beratschlagen müsse. Man einigte sich darauf auf eine kurze Verlängerung des Waffenstillstandes. Die Verhandlungen waren beendet, und die Kapitulation war im Prinzip beschlossen; wenn sie Wimpffen nicht auf der Stelle unterzeichnete, so geschah es nur, weil er den Schein wahren und nicht allein die Last der Verantwortung tragen wollte.

•

Ein Bericht Napoleons über Sedan.

Unter den Erinnerungen, die die Wiederkehr des Sedantages allenthalben in französischen Blättern geweckt hat, tritt auch ein hochbedeutsames Dokument hervor, das Roland de Mares im Temps veröffentlicht. Es ist ein eigenhändiger Bericht Napoleons III., kurz nach der Schlacht in Vervier niedergeschrieben, von wo der Kaiser sich nach Wilhelmshöhe begab. Das Manuskript, das sieben engegeschriebene Quartseiten umfaßt und durch eine Menge von ausgestrichenen Worten und Verbesserungen die mühsame Sorgfalt der Stilisierung verrät, entstammt dem Nachlaß des belgischen Generals Chazal, der den gefangenen Herrscher auf seiner Reise nach Wilhelmshöhe begleitete. Der Bericht sollte in der Times veröffentlicht werden, um durch diese Darstellung auf die öffentliche Meinung zugunsten der kaiserlichen Sache einzuwirken; Chazal sah später von dem Druck ab, da die Ereignisse die Publikation als nicht wünschenswert erscheinen ließen. Jedenfalls ist das Dokument durch den Ort seiner Auffindung und durch das Zeugnis Chazals, der die

** Aus dem Leben einer modernen Tageszeitung.

Im Septemberheft von Velhagen und Klasings Monatsheften (Heft 1 des 23. Jahrganges) plaudert W. Fred-Wien recht anschaulich und, wie wir versichern können, ohne die geringste Uebertreibung, aus dem fieberhaften, ewig hastenden und unruhvollen Treiben einer modernen Tageszeitung. Wir greifen aus der Plauderei folgende zwei Genrebildchen heraus:

Sprechstunde in der Redaktion.

Alle Vorräume, alle Sprechzimmer sind voll von Leuten, die ihren Besuch als äußerst wichtig für die Existenz des Blattes betrachten. Da ist der Eckensteher, der irgend einem Vorfall zugesehen hat; vielleicht glaubt ihm der lokale Teil seinen mündlichen Bericht, auf ein Zehntel reduziert natürlich wird er notiert. Man kennt ja seine Leute, kennt die Lügner, die Entenjäger, und die anderen, die wirklich etwas erspäht haben, woraus man fünf, zehn Zeilen „machen" kann. Der Eckensteher bekommt gleich seine Anweisung an die Kasse. Dann ist ein Komitee, eine Abordnung aus dem Verein „Thalia", der seine 25jährige Gründungsfeier begeht. Die Herren erbitten eine Notiz, die „ehrende Gegenwart eines Redaktionsmitgliedes": ein jüngerer Journalist notiert die Sache für die betreffende Rubrik. Aber auch düstere Geister nahen. Ein Anonymus, der durchaus den ersten Redakteur sprechen muß und sich nicht abweisen läßt. Er, sagt er, weiß etwas von höchster Bedeutung — unwahrscheinlich, zumeist ist's Zuträgerei, Rache eines entlassenen Beamten, aber manchmal läuft doch Wissenswertes unter: so muß man ihn anhören, wenigstens ein Weilchen, nur tut's natürlich nicht der Chef, sondern ein Redakteur, der seine Leute kennt. Jetzt wartet ein Offizier oder Beamter a. D. Er möchte seine Kenntnisse verwerten, selten genug ist seine Mission von Erfolg begleitet. In der Regel vertröstet man ihn wie so viele auf vage Empfehlungen hin kommende Stellensuchende auf eine ferne, schöne Zukunft und notiert höflicherweise ihre Adresse — sonst gingen sie ja nie weg. Dann sind die Armen da, verschämte und unverschämte, oder ein Arzt, ein Pfarrer, der für eine unglückliche Familie Hilfe durch die Zeitung sucht. Es erscheint eine seidenrauschende Dame; sie wird morgen im Stadttheater spielen, singen, möchte ihre Aufwartung machen. Diese, wie versichert wird, peinliche Sitte, kommt ab. Der Kritiker ist ja fast nie in der Redaktion, er arbeitet meist zu Hause, und ist er da, so empfängt er kaum. Ein Kollege tritt ein, das Handwerk zu grüßen. Ein Kind bringt das Manuskript seines Vaters . . . und dann sind die vielen Klienten des Feuilletonredakteurs da, denn er ist der Gesuchteste. Er hat ja nicht nur Geld zu vergeben für irgend eine akzeptierte Arbeit, er öffnet den Weg zum Ruhm. Zum kleinen Ruhm des Tages — ein Meister unseres Metiers, Ludwig Speidel, hat das Feuilleton die Unsterblichkeit eines Tages genannt — und vielleicht zum großen auch: Denn in seiner Hand liegt die Entscheidung, welche Romane gebracht werden — und das ist nicht die Frage von einigen tausend Mark, sondern auch die sichere Straße zur Berühmtheit. In einem von vielen Tausenden gelesenen Blatte durch Monate, Tag für Tag an erster Stelle genannt und gelesen zu sein, das scheint manchen vergeblichen Weg und manche durcharbeitete Nacht wert. Darum ist der Feuilletonredakteur der gesuchteste, aber auch — geplagteste von allen Kollegen. Denn ihn bestürmt die Schar der Talentlosigkeiten, die Legion der nichts als Ehrgeizigen. Zu den anderen Redakteuren treibt die Not, treibt der Wunsch, etwas zufällig Gesehenes in blankes Gold umzusetzen, — ihm setzen die lächerlichen, tragikomischen und manchmal auch Zorn herausfordernden Dichterlinge, Dilettanten und Größenwahnsinnigen zu. Was für Gestalten hat in diesem Zimmer der Stuhl neben dem hoch mit Manuskripten und Briefen beladenen Schreibtisch und Regal schon getragen! Ständig, unermüdlich, trotz aller Abweisungen wiederkehrende Gäste, die auf den Nerven des Feuilletonredakteurs tanzen, zufällig Mut fassende, aber von Natur aus schüchterne Leute mit dem dicken Manuskript als Dolch im Gewande, langhaarige Dichter, die regelmäßigen externen Mitarbeiter des Blattes, die da kommen, um ihre Stoffe mit dem Chef zu besprechen und das Technische darüber (lang, kurz? heute morgen?) zu erfahren. Dann die vielen Frauen. Gott ehre, der Himmel schütze das weibliche Geschlecht, es bringt uns Sonne ins Leben. Aber nicht in die Redaktion. Hier ist die Frau meist, um nicht zu sagen immer — Quälgeist. Am häufigsten tritt sie in der Gestalt der Uebersetzerin auf. Alt, jung, mit allen, fast allen Künsten zu wirken bereit. Die Arbeit des Uebersetzers scheint ja am leichtesten getan. Ein paar Brocken der fremden Sprache kann doch jedes gebildete Mädchen, und nun los! Aus alten französischen Zeitschriften, neuen Romanen, aus der englischen, italienischen, aus der skandinavischen, bisher noch ungeschütten Literatur wird übersetzt. Meist schlecht genug. Denn die große Frage geht ja nicht nach dem besten Ausdruck für ein fremdes Dichterwort, sondern nach der besten „Plazierung" der Uebersetzung. Und wer weiß, wie viele Gänge notwendig sind, um etwas anzubringen, wie schlecht so eine Uebersetzung bezahlt wird, und daß die paar einträglichen fremden Literaturwerke von Agenten und Verlegern angekauft werden, die dann pro Bogen ein paar Mark Uebersetzungsgebühr zahlen — der malt sich wohl gelegentlich die Nächte aus, die so ein armes, oft schon grauhaariges Ding, am Tische sitzt; er würde nicht spotten — wenn nicht die Uebersetzerinnen so unmäßig diese Sünden gegen den heiligen Geist der deutschen Sprache beigingen.

O Ehrgeiz, Ruhmsucht, o traurige Befangenheit im Dichterwahne — euch lernt man in der Feuilletonredaktion kennen!

Redaktionsschluß.

Der „Spiegel" ist immer dichter beschrieben — der Spiegel: so nennt man nämlich die Uebersicht der Artikel und Notizen, die ins Blatt kommen müssen oder doch sollen. Und nun möchte man, da alles gesetzt ist, das Blatt „umbrechen", d. h. den Stoff auf die einzelnen Seiten, Spalten, über und unter dem Strich verteilen. Ja wohl! London hat eben telegraphiert: Der Gesandte geht von dort weg. Ein Revirement in der Diplomatie. Ist's auch keine Ente, die morgen beschämt? — Ein gut Informierter hat schon was läuten hören. Also ins Blatt. Und nicht nur die Nachricht. Jetzt muß auch ein anderer politischer Artikel kommen. Weg mit dem bisher vorgesehenen! Und eilig, eilig schreibt der Politiker, schickt Blatt für Blatt in die Druckerei, wo fieberhaft gearbeitet wird, damit die Ausgabe noch zur rechten Zeit fertig wird.

In der Redaktion ist's dann ja für ein paar Stunden ruhig geworden. Aber unten, wo die Setzer, Maschinisten, Revisoren, an ihrer Spitze der Metteur en pages und der Redakteur, der die richtige Fertigstellung des Blattes zu überwachen hat, an der Arbeit sind, geht jetzt der Teufel um.

Geschwärzte Hände und oft auch rußige Gesichter selbst in den neuesten Prachtbauten. Denn das Material, das Blei, so schön es glänzt, gibt erst in der Berührung mit der Druckerschwärze den geheimen Sinn preis, und die Druckerschwärze ist einmal schwarz, fett, klebrig und — anhänglich. Die alte Druckerei hatte getrennt Setzerei und Gießerei und Druckerei; bei manchem großen Blatt wird auch noch so gearbeitet. Aber die neue Technik hat da durch eine anscheinend kindlich klare Erfindung die Arbeitsweise geändert. Es ist die Linotype- oder Monotype-Maschine erfunden worden, die eine Art Schreibmaschine zum Drucken sind. Der Setzer sucht nicht mehr seinen Buchstaben mit drei Fingern aus dem Typenkasten heraus, (nur für einzelne Rubriken des Blattes benutzt man noch die alten Maschinen) sondern tippt wie auf der Schreibmaschine, und automatisch formt sich der Buchstabe, der Zwischenraum, der nächste, und eine einzige Masse bindet so das Ganze zum Guß. Die einzelnen so hergestellten Stücke der Manuskripte müssen nun natürlich korrigiert und revidiert werden. Da sitzen also die Korrektoren, je zwei, und der eine liest den — oft gar nicht lieblich — geschriebenen Text, der andere vergleicht, ob der Setzer sich nicht geirrt, die Orthographie des Landes beachtet, den Druckanordnungen Folge geleistet hat. Das ist die erste Korrektur. Der komplette Artikel unterliegt der Hausrevision, bei irgend wichtigeren Aufsätzen noch der des Autors oder Ressort-Redakteurs und zum Schluß muß einer das ganze Blatt lesen, ob nicht trotz allem ein Unglück geschehen ist. Und das alles in zehn Minuten so ungefähr!

Aber diese Satzstücke, groß oder klein, auf Tafeln in Klammern festgehalten, sind ja lose Dinge. Aus ihnen muß eine Zeitung werden, in bestimmtem Format, so und so viele Spalten auf jeder Seite, so und so viele Seiten das Blatt. Das ist nun Arbeit des Metteur en pages, der die Seite herstellt. Der Leser muß sein Recht bekommen, aber Papier ist teuer, und vor allem sollen die Rubriken im Einklang sein; so fällt denn manches schon Gesetzte wieder weg, für morgen oder für nie. — Die Bürstenabzüge sind gelesen, und dann geht es endlich ans „Umbrechen", d. h. ans Einteilen in Spalten und Seiten. Ein österreichischer Erzherzog hat einmal sehr leutselig einen Journalisten gefragt: „Na, wie machen Sie das, mit einem Feuilleton z. B., daß es gerade so viele Spalten hat und der Leitartikel drüber aufs Wort aufgeht und alles so Platz hat?"

Nun liegt das Blatt in zusammengepreßten Bleitafeln da; die werden stereotypiert, d. h. mechanisch so und so viele Male umgegossen; denn in den zwei oder drei Stunden, die man fürs Morgenblatt, in der einen Stunde, die fürs Abendblatt zum wirklichen Drucken Zeit hat, könnte eine Maschine ja nicht die nötige Auflage herstellen. Es arbeiten also so und so viele Maschinen, die gleichzeitig drucken, das Papier biegen, falzen und — auf der andern Seite kommt das fertige Blatt heraus.

Die Setzer gehen nach Hause. Aber in der Expedition warten schon Austrägerinnen, Austräger, Kinder, die in die verschiedensten Teile der Stadt laufen und die frisch gebackene Zeitung abgeben. Automobile und Wagen stehen bereit, bringen die Provinzauflage auf die Bahn, die Zeitungen zu den Kiosken. Kolporteure warten, da oder dort wartet auch vielleicht schon einer sehnsüchtig auf die Zeitung, ein Dichter, dessen Drama gestern gespielt wurde, oder ein Schauspieler, der auf „Urteil" wartet. Oder einer, der die Weltgeschichte nicht rasch genug belauschen kann, Oder ein Börsenspekulant, dessen Vermögen von einer Nachricht abhängt.

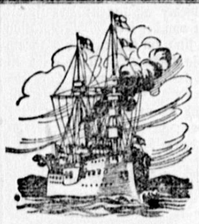
Die das Blatt gemacht haben, schlafen. Der Morgen ist ihre Ruhezeit. Ein paar Stunden, bis das Tagewerk von neuem beginnt. Morgenblatt, Abendblatt. Dasselbe Tagewerk — und doch täglich ein anderes. — ⁄

Niederschrift durch Napoleon selbst ausdrücklich anwies, gegen jeden Zweifel an der Echtheit gesichert. Man merkt dem Schriftstück den Wunsch an, die Rolle des Kaisers in möglichst günstigem Lichte darzustellen; zugleich spricht aus dem stockenden Fluß der Sätze, der gequälten Auswahl und Abwägung der Worte, aus den am Schluß sich häufenden Wiederholungen die moralische Depression und die Erschlaffung des Geistes nach den gewaltigen Aufregungen, die Napoleon mit aller Energie nicht bezwingen konnte. Die Darstellung des Kaisers beginnt mit einer Betrachtung der militärischen Operationen, die der Entscheidungsschlacht vorangingen. Nach Mars la Tour und dem Rückzug Bazaines drohte die verstärkte preußische Armee, dem französischen Heer den Rückzug abzuschneiden. Mac Mahon beschloß deshalb, Bazaine zu Hilfe zu eilen und marschierte gegen Metz, aber da die Vorhut des preußischen Kronprinzen die Korps Douay und Failly angriff, ging er nach Mézières zurück, wo ihn eine in der Nacht eingegangene Depesche aus Paris zwang, diesen Rückzug, der ihm verhängnisvoll werden sollte, fortzusetzen. Er befahl also, nach Sedan zurückzugehen, und dort langte nach einem Nachtmarsch die Armee am 31. August an. „Am Morgen des 1. September", so fährt Napoleon fort, „wurde die französische Armee um 5 Uhr morgens zugleich von der rechten und der linken Seite angegriffen. Der rechte Flügel ihrer Stellung wurde von dem Korps Ducrot und Lebrun, der linke von den Korps Wimpffen und Douay gehalten. Der Marschall Mac Mahon stieg sofort zu Pferde und ritt in die vorderste Angriffslinie, um sich über die Stellungen zu orientieren. Der Kaiser, der ihn hatte vorauseilen lassen, war gleichfalls zu Pferde gestiegen und verließ die Stadt, als er dem Marschall begegnete, den man in einem Krankenwagen zurückbrachte; er war am linken Knie durch einen Granatsplitter verletzt worden. Der Kampf entwickelte sich sehr heftig mehrere Stunden lang, aber gegen 2 Uhr nachmittags wurden die Truppen zurückgeworfen und wandten sich in die Stadt hinein, deren Straßen bald von Wagen, Artillerie-Trains, Reitern und Fußsoldaten angefüllt waren, alles in der größten Verwirrung. Der Kaiser wandte sich über das Schlachtfeld zuerst zu dem Korps des Generals Lebrun, wo der Kampf sehr lebhaft war, und dann nach der Mitte, die Truppen durch seine Gegenwart ermutigend und die größte Kaltblütigkeit bewahrend mitten unter den Geschossen, die um ihn herniederfielen. Nachdem er bis 4 Uhr auf dem Schlachtfeld geblieben war, immer an den Punkten, wo die größte Gefahr herrschte, kehrte er nach der Stadt zurück und begab sich zu dem Marschall Mac Mahon. Als er diesen sogleich wieder verlassen wollte, konnte er nicht durch die Straßen hindurch, die ganz überfüllt waren, und mußte daher an dieser Stelle aushalten, wo die Granaten auf die Stadt niederregneten, mehrere Häuser zündeten und den Mord in die Straßen säten, indem sie auf die dicht zusammengeballten Menschenmassen niederfielen. Der General Guyot de Lespars wurde in diesem Augenblick in einer Straße getötet. Gezwungen, in der Stadt zu bleiben, richtete sich der Kaiser in der Unterpräfektur ein, die sich mitten in diesen Eisenregen befand. Mehrere Granaten zerplatzten auf dem Dach und im dem Hofe dieses seines Aufenthalts, wohin bald die Kommandanten der verschiedenen Korps kamen, um zu melden, daß der Widerstand unmöglich wurde. Ihre Soldaten hatten sich, nachdem sie den ganzen Tag tapfer gekämpft hatten, von allen Seiten nach der Stadt wenden müssen und befanden sich nun gegeneinandergedrängt in den Straßen und den Gräben. Die Verwirrung herrschte bald überall und jede Bewegung wurde unmöglich. Die preußischen Granaten fielen in diesen Menschenstrom, trugen den Tod mit sich bei jedem Aufschlagen, und die Festungswälle der Stadt, anstatt unserer Armee zum Schutze zu dienen, wurden die Ursache ihres Verlustes. Als man dann die Unmöglichkeit eines nutzbringenden Widerstandes erkannte, war man gezwungen, Verhandlungen einzuleiten, und eine weiße Fahne wurde um 5 Uhr nachmittags auf der Höhe der Festung aufgehißt. In diesem Augenblick hatte die preußische Armee, mehr als 240 000 Mann stark, ihren Kreis fest geschlossen; eine furchtbare Artillerie besetzte alle Höhen, die die Stadt beherrschen, und die Infanterie hatte bis zu den Glacis des Platzes vorrücken können. Der König von Preußen schickte dann einen Adjutanten an den Kaiser, um die Uebergabe des Platzes und die Kapitulation der Armee zu fordern. Der Kaiser wollte nicht für die Armee antworten und überließ diese Sorge dem General Wimpffen, der den Oberbefehl hatte, aber er ließ den König von Preußen wissen, daß er persönlich sich ihm ergebe. Der König antwortete, daß man Bevollmächtigte ernennen solle, um die auf die Armee bezüglichen Bedingungen zu erfahren; General Wimpffen begab sich zu einer Unterredung zu General Moltke und unterbreitete dann einem aus allen Generalen der Armee bestehenden Kriegsrat die Bedingungen, die ihm gestellt worden waren. In dieser Sitzung erkannte man mit Einmütigkeit, daß die Armee ohne Lebensmittel, ohne Munition, eingekeilt in die Straßen der Stadt und bereits in Unordnung unmöglich noch irgend eine Bewegung ausführen und nicht mehr hoffen könne, sich einen Weg durch die Reihen der Feinde zu bahnen. Es wurde deshalb unnötig, einen Widerstand zu verlängern, dessen einziges Resultat die Niedermetzelung unserer Soldaten sein mußte, und so waren alle gezwungen, die Kapitulation anzunehmen. General Wimpffen ließ den Kaiser das Resultat dieser Beratung wissen und ihm sagen, daß er allein bessere Bedingungen für die Armee erlangen könnte. Wirklich hatte der König dem Kaiser eine Zusammenkunft angeboten, die um 1 Uhr in einem Schloß in der Nähe von Sedan stattfand. Obgleich gesagt wurde, daß, wenn die Bedingungen nicht bis 9 Uhr angenommen wären, die Feindseligkeiten wieder eröffnet werden würden, wurde die Zusammenkunft solange verzögert, bis die Kapitulationsbedingungen von General Wimpffen angenommen waren. Das ist der genaue Bericht dieser Katastrophe, die jedes Soldatenherz mit Schmerz erfüllt."

Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Waelde, Gummersbach.



Non scholae, sed vitae.
Gründlicher kaufmännischer
:: Privat- und ::
Einzel-Unterricht
speziell in:
Buchführung, Schönschreiben, Maschinenschreiben und Stenographie wird von erfahrenem Handelslehrer an Damen und Herren erteilt.
Feinste Referenzen.
Gefl. Anfragen sind zu richten an die
Private Kaufmännische Fachschule zu Lüdenscheid.
Der Unterricht wird in Gummersbach erteilt.



Am Donnerstag, dem 10. ds. Mts., wird in Gummersbach im Saale des Hotels Thiel eine hochinteressante
Kriegsmarine-Ausstellung

eröffnet, deren Besuch wir unserer gesamten oberbergischen Bevölkerung, insbesondere unsern verehrl. Mitgliedern mit ihren Angehörigen, aufs Angelegentlichste empfehlen.
Die Gegenstände der Ausstellung, welche vom 10. bis 16. Septbr. dauert und an diesen Tagen werktäglich von 9—1 und 2—9, Sonntags von 10—9 Uhr geöffnet ist, sind vom Reichsmarineamt, den Kaiserlichen Werften in Kiel und Wilhelmshaven, der Schichau-Werft in Elbing, der Germania-Werft und den Howald-Werken in Kiel, der deutschen Seewarte in Hamburg, Schiffahrtsgesellschaften, dem Museum für Völkerkunde, der Geologischen Landesanstalt in Berlin usw. zur Verfügung gestellt.
Mit dieser Ausstellung ist eine solche von Kulturerzeugnissen, ethnographischen Gegenständen und Mineralien aus unsern Kolonien verbunden.
Eintrittsgeld 50 Pfg.
Geschäftsstelle Gummersbach des deutschen Flottenvereins.
Ed. Dörrenberg jr., Vorsitzender.

Telegramm!!!
Erhielt noch 250 Stück
Siebengebirgs-Lose,
Ziehung am 16. September und folgende Tage in Bonn, 10,52 Geldgewinne, 100,000 Mk., 50,000 Mk. Hptgew., à Los 4.50, ½ 2.25, Porto und Liste 30 Pfg. extra, empfiehlt zur raschen Bestellung
Jul. Hammerschmidt, Lotteriegeschäft, Attendorn.





Schutz-Marke Krone.

Schloss-Brunnen Gerolstein.
General-Vertreter für Rosbach a. d. Sieg und Umgegend:
Herm. Howeg, Hotel Rosbacher Hof, Rosbach a d Sieg. Fernsprech-Anschluss.



Bei den hohen Butterpreisen ist die so sehr beliebte
„Gravella"
der beste Butterersatz.
Pro Pfund 85 Pfg.
5 Pfund 4 Mk.
Alleinverkauf in den Filialen von
Gravel & Heiden,
Gummersbach, Dieringhausen, Bielstein.

Calcium-Carbid,
billiger als jede Konkurrenz, nur Ia. Ware in allen Körnungen. Lager Dieringhausen.
Emil Breidenbach,
Bendorf a. d. Sieg.



HEINRICH LANZ
MANNHEIM.
Patent-Heissdampf-Lokomobilen
mit

Ventilsteuerung
System „Lentz"
sind anerkannt die
einfachsten u. wirtschaftlichsten
Lokomobilen der Gegenwart.
Filiale: KÖLN a. Rh., Wallrafsplatz 2.

Einmachtöpfe,
braun glasiert, mit Beschwerer.
10. 20. 30. 40. 50 Ltr.
1, 2, 3, 4, 5 Mk.
empfiehlt billigst
K. Heuser F. Sohn
(Inh.: F. Riese), Gummersbach.



Alle Farben
trocken und in Oel gerieben.
Ia dopp. gek. Leinöl
Rein. Schneeweiss
Streichfertige Farben
in allen Nuancen, gut trocknend, nicht nachklebend.
Bernstein-Fussbodenlacke
Möbel- und Thüren-Lacke etc. etc.
Pinsel
in allen Sorten u. Grössen empfiehlt billigst
Linden-Drogerie
G. Schulte.

Geehrter Herr Apotheker!
Mit Ihrer „Rino-Salbe" bin ich sehr zufrieden. Ich habe schon viele verbraucht, aber nichts half, nach Gebrauch Ihrer Rino-Salbe aber ist die Schuppenflechte ganz fort. Ich kann sie daher allen nur empfehlen.
Cöln 21./9. 06.
O. Besser.
Diese Rino-Salbe wird mit Erfolg gegen Hautleiden, Flechten und Hautjucken angewandt und ist in Dosen à Mk. 1.— und Mk. 2.— in den meisten Apotheken vorrätig, aber nur echt in Originalpackung weiß-grünrot mit Firma Schubert & Co., Eberfeld. Fälschungen weise man zurück.



Niedrige Butterpreise
sind endgiltig vorüber. Eine neue Erfindung Margarine Marke „Rheinkrone" ist ein vorbildlich vollkommenes Ersatzmittel und findet allenthalben glänzende Aufnahme seines verständ er und sparsamer Hausfrauen. Alleinige Fabrikanten: W. Bornheim & Schanzlch m. b. H. in Köln-Ehrenfeld.
Bezug durch die einschlägig. Geschäfte. Man verlange ausdrücklich die ges. gesch. Marke „Rheinkrone."

Kaiser-Borax
Zum tägl. Gebrauch i. Waschwasser, ein wertbehrliches Toilettemittel, verschönert d. Teint, macht zarte weisse Hände. Nur echt in rot. Cart. à 20, 30 u. 50 Pf. Kaiser-Borax-Seife 50 Pf. Tola-Seife 25 Pf. Spezialitäten der Firma Heinrich Mack in Ulm a. D.

Bettfedern!
aus erster Hand ohne Zwischenhandel.
Gänsefedern und andere Sorten Bettfedern p. Pfd. 80 Pf., 1 M., 1,30 Halbdaunen p. Pfd. 1 60, 1,85, Ganzdaunen p. Pfd. 2,65, 3,50, feinst. Sort. 3 75, 4 75.
Bettbarchente garant. federdicht.
Verlangen Sie Muster gratis und franko.
Siegmund Alsberg
Elberfeld,
Erholungsstrasse 15, 17, 19.
Genau Firma beachten.

Pfankuch & Reinhardt, Köln
Blitzableiter-Fabrik.
Blitzableiter-Anlagen aller Systeme unter langjähriger Garantie.
Sachgemäße Untersuchungen. — Reparaturen.
Erste Referenzen aus allen Kulturstaaten.
Gratisbefte. Kostenanschläge u. Ingenieurbesuch kostenfrei.

Grabdenkmäler.
Künstlerische und solide Arbeit.
Sehr preiswerte Berechnung.
Reinh. Henrich, Siegburg,
Fernspr. 159. Bildhauerei. Gegr. 1863.
Man verlange Katalog.

Grabsteine,
in allen Preislagen werden zwecks Räumung zu u. unter Kostenpreis abgegeben im Marmorgeschäft
Paul Perzelt,
Cöln, Clostthal 31.